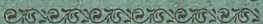


Internationale Rundschau

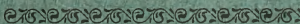
3. Jahrgang.

Erstes Heft.

**Die Menschheitsfrage des
Friedens.**  Dr. Paul Nathan.

Das Friedensangebot. 
 Lujo Brentano.

Der englische Standpunkt.

Ein moderner Aristophanes.
 Dr. E. Dick.

**Das Friedensangebot und
die Frauen.** Hans von Kahlenberg.



Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Kopenhagen: Vor Frue Boglade (Kaj Frimodt).

Stockholm: Albert Bonnier.

Inhalt des 1. Heftes:

	Seite
Die Menschheitsfrage des Friedens. Dr. Paul Nathan . . .	1
Das Friedensangebot. Lujo Brentano	21
Sylvester-Stimmung. C. Sturzenegger	24
Der englische Standpunkt	26
Ein moderner Aristophanes. Dr. E. Dick.	32
Das Friedensangebot und die Frauen. Hans von Kahlenberg.	36

Die Internationale Rundschau

erscheint viermal vierteljährlich.

Abonnementspreis Fr. 3.—, Mk. 3.—. Im Postabonnement 20 Cts. Zuschlag.
Einzelne Hefte: 80 Cts., 80 Pfg.

Abonnementsbestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen; ebenso der Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Alle für die Redaktion bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion der Internationalen Rundschau, Bäregasse 6, Zürich zu adressieren. Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgeschickt, wenn kein Rückporto beiliegt.

Für die Redaktion:

R. W. Huber
Zürich.

Verlag:

Art. Institut Orell Füssli
Zürich.

Mitarbeiter:

L. Barbar, Sofia; A. Baumgartner, Zürich; C. Bergmann, Russland; J. Bergman, Stockholm; E. Bernstein, Berlin; G. Brandes, Kopenhagen; F. Brentano, Zürich; L. Brentano, München; C. Brockhausen, Wien; F. H. Broeksmid, Holland; G. Cardinali, Bologna; E. Clapp, New York; A. Daudé-Bancel, Paris; E. Dick, Basel; Fr. van Eeden, Holland; Fr. Foerster, München; Fr. Fritsch, Zürich; Gemelli, Turin; A. Germán, Arcachon; H. Gomperz, Wien; L. M. Hartmann, Wien; R. Herod, Lausanne; P. Hiestand, Zürich; L. Hoesch-Ernest, Amerika; J. Iastrow, Berlin; E. Jones, London; Jong van Beek en Donk, Haag; Ellen Key, Schweden; A. Knapp, Zürich; J. R. Kjellén, Göteborg; H. Lambert, Charleroi; H. Lammasch, Wien; O. Lang, Zürich; C. Larsen, Kopenhagen; V. Lee, London; W. Letz, München; E. Mach, München; G. Maier, Zürich; Rosa Mayreder, Wien; E. D. Morel, London; G. Oberoutcheff, Russland; J. Oehquist, Helsingfors; Oda Olberg, Rom; Cecil C. Palmer, Portsmouth; E. Platzhoff-Lejeune, Vaud; H. Richardson, England; E. Rignano, Mailand; Ch. Roper, London; B. Russel, London; E. G. Smith, England; W. Schücking, Marburg; F. M. Stawell, London; E. Tcharsky, Russland; F. Tönnies, Eutin; E. Wavrinisky, Stockholm; E. A. Westermarck, Helsingfors-London; F. v. Wrangel, Russland.

Ausserdem haben eine grosse Anzahl führender Gelehrter und Schriftsteller aus allen kriegführenden Staaten ihre tätige Mitwirkung zugesagt und ihrer lebhaften Zustimmung zu dem Unternehmen Ausdruck gegeben.

Die Menschheitsfrage des Friedens.

Von Dr. PAUL NATHAN (Berlin).

In seiner Rede vom 12. Dezember gebraucht der deutsche Reichskanzler die folgende Wendung:

„Jetzt stellen wir die Menschheitsfrage des Friedens.“

Der Ausdruck ist ausgezeichnet. Er umschreibt genau das, was zum Ausdruck kommen soll, und doch zugleich entsprechend der Feierlichkeit der Stunde mit schön gewählten Worten. Er sagt, dass der furchtbare Krieg, der innerhalb der Menschheit wütet, nicht ein Duell ist zwischen den beteiligten Mächten, sondern dass er das Schicksal Europas, der gesamten zivilisierten Welt, der Menschheit auf das allerempfindlichste berührt, und wenn das Schicksal der Menschheit auf den blutigen Schlachtfeldern an unzähligen Orten und auf den Meereswogen rund um Europa zur Entscheidung gelangt, dann hat auch die Menschheit ein Recht, da es sich um ihr Wohl und um ihr Wehe handelt, gehört zu werden.

Es lag daher in der Logik der Tatsachen, dass die Rede des deutschen Reichskanzlers die von dem Kriege unberührte zivilisierte Welt nicht nur anregte, aufzuhorchen und unverantwortliche Kritik zu üben, sondern dass neben den unmittelbar Beteiligten auch die nur mittelbar Beteiligten als handelnde Personen jetzt aufzutreten bereit sind.

Die grosse Masse des deutschen Volkes bedauert diese Wendung nicht, und man wird annehmen dürfen, dass Herr von Bethmann-Hollweg eine solche Entwicklung nicht allein für möglich, sondern für berechtigt und für wünschenswert erachtet hat. Jene Worte, die über diese Ausführungen gesetzt sind, bezeugen es: denn ist die Menschheit beteiligte Partei, so wird man von ihr nicht verlangen können, dass sie als stumme Person das Verhängnis über sich ergehen lässt.

So hat man denn bei uns in Deutschland die Entwicklung, die sich seit dem 12. Dezember, also in vierzehn Tagen mit rasender Schnelligkeit abgespielt hat, in ihrem ersten Teil bis zu den Erklärungen im Englischen Unterhaus, ohne furchtsame Erschütterung, aber mit aufrichtiger Trauer, — in ihrem zweiten Teil, der mit der Erklärung von Wilson einsetzt, ohne jauchzenden Optimismus, aber mit tiefinnerlicher Befriedigung aufgenommen, und auf die Wilson'sche Note ist jetzt bereits die erfreuliche Erklärung der Schweiz gefolgt. Dass dieses Orchester der Neutralen sich weiter verstärke, liegt im Bereiche naher Möglichkeiten, und je stärker das Orchester wird, um so besser für die Menschheit.

Was bedeuten diese Vorgänge? Zweierlei.

Dem Fühlen ungezählter Menschen auf dem Erdenrund sind zum erstenmal durch die Rede des deutschen Reichskanzlers, also von verantwortungsvoller Person und an verantwortungsvoller Stelle Worte geliehen worden. Alle Staatsmänner aller kriegführenden Länder haben zwar in allen Stadien des Konflikts stets und ständig beteuert, dass ihnen nichts mehr am Herzen liege, als der Friede auf Erden. Diese schönrednerischen Banalitäten waren bisher gänzlich bedeutungslos; sie haben nicht das Blutvergiessen eingeschränkt, oder die Menschheit dem Ende des Krieges nähergebracht. Der erste Schritt vorwärts musste darin bestehen, dass eine Mächtegruppe über sentimentale Versicherungen, die zu nichts, aber auch zu gar nichts verpflichteten, hinausging, und die Worte aussprach: wir wollen nicht nur unsere menschenfreundlichen Gesinnungen beteuern, sondern wir wollen sie betätigen; betätigen wodurch: indem wir alle, die an dem Kampf beteiligt sind, einladen, sich um einen Tisch setzen und darüber zu verhandeln, unter welchen Voraussetzungen dem Morden ein Einhalt getan werden kann.

Um Frieden bittet der Überwundene, der völlig zu Boden Geschlagene, weil er die Kraft zum Widerstand nicht mehr aufzubringen vermag. Dass in dieser Lage Deutschland und seine Verbündeten sich befinden, be-

Internationale Rundschau

2. Jahrgang

~ ~ ~ ~ ~
1916
~ ~ ~ ~ ~



Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
A. B. Noch einiges zur Armenierfrage	330
ALLEN, A. H. Brief aus England	755
ALLERLEI	111, 216, 282, 384, 513, 561, 773
ANDERLINTH. Das Milizsystem als Wehrsystem der Zukunft	129
APHORISMEN UND ZITATE 9, 53, 58, 90, 101, 106, 144, 159, 166, 167, 176, 207, 223, 254, 265, 270, 278, 282, 289, 296, 332, 376, 383, 393, 408, 443, 456, 480, 497, 512, 528, 536, 568, 572, 580, 584, 590, 604, 620, 643, 652, 659, 665, 672, 721, 732, 740, 746, 754, 762, 780.	
AUFRUF an die Jugend Englands	109
BALTE, Ein. Das baltische Problem	616
BEEK EN DONK, B. de Jong van. Friedensdiskussionen. Englisches Unterhaus und Deutscher Reichstag	361, 416
Der neunte November	625
BERAN, Felix. Dokumente der Menschlichkeit	223, 763
Zur Pressreform	279
Geistige Kriegsführung	343
Die Grenze	375
P. J. Jouve	444
Gehorsam	534
Bücherbesprechungen (unter F. B-n.) 124, 228, 231, 353, 354, 357, 454, 517, 671, 672	
BERICHTIGUNGEN	15
BERTRAM, Paul. Nationalismus und Patriotismus	54
BRANDES, Georg. Farbenblinde Neutralität	633
BRAUN, Adolf. Internationalismus und Gewerkschaften	167
BRENTANO, Franz. Epikur und der Krieg	45
BRENTANO, Lujo. Zur Autonomie Elsass-Lothringens	95
BROCKHAUSEN, Carl. Krieg für Ideen.	91
BROCKWAY, Fenner. Ein Mahnwort	496
BRYCE, James. Kriegsbetrachtungen	65, 145
CANNAN, Gilbert. Ehret die Toten	294
CARMEN SYLVA. Duldsamkeit	201
CATELLANI, Enrico. Die Eigenart des Völkerrechtes	521, 597
CLAPP, Edwin. Gesetzlosigkeit auf dem Meere	10
DOKUMENTE der Menschlichkeit	113, 217, 223, 476, 763
EGGENSCHWYLER, W. Zur Krise des Pazifismus	255
Zur Frage der national gemischten Gebiete	541
FEILBOGEN, Franz. Bücherbesprechungen (unter F. F.)	543, 667
FEILBOGEN, Siegmund. Die akademische Inquisition	435
Das Schicksal der kleinen Staaten	450
Die Lehren der Balkankriege	498, 537
Zur Frage der Internationalen Organisation	653
Der nächste Friedenspreis	656
Zur Friedensbotschaft	715
Die Wehrfreiheit wegen Gewissensbedenken	741
Bücherbesprechungen (unter S. F.) 120—125, 229—232, 407, 452, 455, 518, 519, 582, 666—668	
FENNER Brockway. Ein Mahnwort	496
FERNAU, Herm. Zur Autonomie Elsass-Lothringens	25
FOERSTER, F. W. Bücherbesprechung	125
FRAUEN, französische, und der Frieden	33
„FREUNDE“ (Quäker). Aufruf an die Jugend Englands	109

FRIED, Alfred H. Vom „aktuellen“ Pazifismus und vom „Pazifismus überhaupt“. Erwiderung auf Prof. Dr. P. Natorp	154
FRIEDENSGEDANKEN	292
FRIEDJUNG, Johanna. Wir Frauen im Kriege	660
FUNCK-MISOUTCH. Finis Armeniae?	324
GALSWORTHY, John. Glossen zum Kriege	213
GELLMANN, Hermann. Meeresfreiheit und Handelsfreiheit	463, 504
GIDE, Charles. Die Kriegskosten und ihre ökonomischen Folgen	244
GLEICHEN-RUSSWURM, Alex. v. Zu Ernst Siepers Gedächtnis	203
Noahs Taube	715
Der erste Pazifist	733
GOTHEIN, Georg. Quousque tandem Europa!	233
GUILBEAUX, Henri. Brief an die Redaktion der I. R.	265
Die Friedensbewegung in Frankreich	722
HARDEN, Maximilian. Antwort an einen amerikanischen Journalisten (aus der „Zukunft“)	485
HARTMANN, L. M. (Unter: „In eigener Sache“)	610
HEILSARMEE des Friedens	142
HERCOD, R. Brief eines französischen Lehrers	44
HIESTAND, Paul. Nochmals Epikur und der Krieg	107
HIRST, Francis W. Ein Abschiedswort	488
HOESCH-ERNST, L. Der Weg zum Frieden	16
IN EIGENER SACHE	605
INTERNATIONALER Verein zum Schutz des Privateigentums	461
JERUSALEM, Wilhelm. Ernst Mach und der internationale Gedanke	271
JONG VAN BEEK en Donk, B. de	361, 416, 625
KAROLYI, Michael. Der Weltfrieden	294
KAUFMANN, G. (Unter: „In eigener Sache“)	605
KESSLER, W. Eine Anregung für Männer der Wissenschaft	63
KOESTER, Otto. Offener Brief an Professor Paul Natorp	59
KRIEG und die internationalen kulturellen Bande (Eine Weltenquête)	208
KRIEGSPRESSE, aus der	152, 285
LEONHARD, Rudolf. Nachdenkliches	310
Die Gründung Polens	569
LEVETUS, Amelia S. Brief an die Redaktion der Int. Rundschau	113
LÖWINGER, Eugen. Die japanische Herrschaft im Stillen Ozean	283
LOTI, Pierre. Rede bei der Eröffnung der Akademie	116
MACDONALD, Ramsay. Offenes Schreiben an die französischen Sozialisten	483
MANDERE, H. van der. Brief aus Holland	758
MAYREDER, Rosa. Kriegssphrasen	585, 648
MELLIAN STAWELL, F. Anklage und Versöhnung	311
MESSER, August. Zur Psychologie des Krieges	409
MI-BASCHAN, A. Der arabische Orient und der Krieg	96
Amerikanische Liebestätigkeit im Orient	474
Die Judenfrage vor der kommenden Friedenskonferenz	591
MOREL, E. D. Die Wahrheit über den Krieg	672
MUSCHAMP, P. A. H. F. W. Hirst	469
Bücherbesprechung	224
NATORP, Paul. Antwort an Dr. Otto Koester	75
NACHIMSON, M. Der Kampf um Kolonien	260
Der Zusammenbruch der Goldwährung	345
Bücherbesprechung	118
NEUTRALE Konferenz in Stockholm	503
OBEROUTCHEFF, C. Das Milizsystem als Friedensbedingung	191
PAZIFISMUS, Zur Krisis des	59, 75, 154, 157, 255, 260, 264
PÉGUY, Charles. Die Sprache der Politik	509
PLATZHOFF-LEJEUNE, Ed. Auch ein Martyrium	644

PONSONBY, Arthur. Internationalismus	322
POSSE, Ernst. Zur Frage der Pressreform: Vom Wesen der Presse . . .	48
PRESSREFORM, Zur	48, 279, 428
PREUSS, Hugo. Die Legende vom Störenfried	297, 386
PRO CAUSA JUDAICA	451
REDAKTION, Die. Geleitwort zu „Die Wahrheit über den Krieg“ von E. D. Morel	675
REICH, James. Jugendbildung und Krieg	338, 436
RESOLUTION der deutschen Friedensgesellschaft	128
RICHARDSON, Hugh. Nationalgemischte Gebiete	457
Aus meiner Lesemappe	663
RIGNANO, Eugenio. Das Friedensproblem	160
RINK, F. Ein französischer Dichter in deutscher Kriegsgefangenschaft .	286
SCHÜCKING, Levin, L. Mehr Völkerkunde!	553
SIEGER, Robert. Nationale und internationale Staaten	1, 102
SILBERER, Rose. Träume, die der Erfüllung harren	747
SOZIALISTEN, die französischen	323
STAATSMANN des Vierverbandes. Vom Pazifismus	157
STAWELL, F. Mellian. Anklage und Versöhnung	311
STOLPER, Gustav. Mitteleuropa und die europäischen Neutralen . .	394
STILL, das Ausland hört zu!	579
STILLICH, Oscar. Unterwertigkeitsgefühle als Kriegshilfsmittel . . .	489
STRISOWER, Leo. Kriegshärten, Kriegserfolg, Kriegsabkürzung . . .	35
TÖNNIES, Ferdinand. Gerechtigkeit in Kriegszeiten	177
TOLSTOI, Leo. Wie viel Erde braucht der Mensch?	333
TOSI, A. Glossen zur baltischen Frage	529, 562
TROTT-HELGE, E. Freude und Leid der neutralen Schifffahrt im Kriege .	573
TSCHARSKY, E. Die Einheit der Kultur	377, 445
WEG zum Frieden	16
WEHRORDNUNG der Schweiz nach dem Milizsystem	197
WIENBARG, L. Einst und jetzt	771
WYNEKEN, Gustav. Pädagogische Friedensbedingungen	214
ZWEIG, Stefan. Der Turm zu Babel	266

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN:

Adler, Max., *Politik und Moral?* S. 778. — Alexinski, *Europäische Elemente in der russischen Volkswirtschaft* S. 551. — „Allgemeine Rundschau“ S. 173. — *Allied Peace*, The, S. 621. — Artzybashev, Michael, *Krieg* S. 516. — *Amsterdamer*, de S. 174. — *Avanti* S. 360. — Basarow, W., *Die Einheit der Kultur* S. 551. — Bauer, Ludwig, *Von den Schlachtfeldern in Galizien* S. 231. — Benrubi, J., *Die Kulturmission der Schweiz* S. 291. — Ders., *Rudolf Euckens Bedeutung für die Internationalisierung des Geisteslebens* S. 404. — Benson, Allan L., *A Way to prevent War* S. 228. — Bentham, Jeremy, *Grundsätze für ein künftiges Völkerrecht und einen dauernden Frieden* S. 519. — Beran, Felix, *Krieg* S. 583. — Bernstein, Ed., *Die Internationale der Arbeiterklasse und der europäische Krieg* S. 124. — Bertourieux, Joseph, *La Vérité* S. 357. — Bignami, Enrico, *Verdächtige Neutralität* S. 384. — Bonus, Arthur, *Religion als Wille* S. 351. — Bossert, A., *Herder, sa vie et son oeuvre* S. 550. — Boutroux, Emile, *Deutschland und der Krieg* S. 482. — Braun, Adolf, *Ein Buch, das fehlt* S. 487. — Breuer, Robert, *Denkmäler* S. 293. — Broda, Rudolf, *Besitzt die Menschheit hinreichende Organe zur Erforschung und Wahrung ihrer Gemeinschaftsinteressen?* S. 123. — Buber, Martin, *Der Jude* S. 481. — Bühler, Hans, *U. v. Wilamowitz und der deutsche Geist 1871 bis 1915* S. 672. — Burg, Anna, *Heimatlos aus Liebe* S. 623. — Buxton, C. R., *Towards a lasting settlement* S. 224. — Capy, Marcelle, *Une Voix de femme dans la Mée* S. 543. — Catellani, Enrico, *Fattori ed effetti sociologici della guerra* S. 230. — *Critica Sociale* S. 175. — *Das deutsche Kriegsziel* S. 295. *Das englische Gesicht* S. 455. — Dauthendey, Max, *Des grossen Krieges Not* S. 125. *demain* S. 127, 323, 486. — Dickinson, C. Lowes, *The European Anarchy* S. 581.

- Eggenschwyler, Walter, *Der Schweizer Volkswirt* S. 231. — Eltzbacher, Paul, *Totes und lebendes Völkerrecht* S. 666. — Erdmann, Benno, *Gedächtnisworte auf Leibniz* S. 623. — *Europäischer Bote* S. 406. — Fenner Brockway und der „Labour Leader“ S. 548. — Fischer, P. D., *Der internationale Nachrichtenverkehr und der Krieg* S. 230. — Frank, Leonhard, *Friede* S. 778. — Fried, Alfred H., *Die Forderung des Pazifismus* S. 231. — *Kurze Aufklärungen über Wesen und Ziel des Pazifismus* S. 231. — Geiger, Ludwig, *Los von Italien?* S. 517. — Germanicus, *Der springende Punkt* S. 517. — Gillmann, Frederick John, *The Workers and Education* S. 672. — Gleichen-Russwurm, Alex. v., *Kultur-Aberglaube* S. 356. — *Gleichheit, Die* S. 780. — Groupe interparlementaire Suédois, *Recueil de documents* S. 230. — Grumbach, S., *Das Schicksal Elsass-Lothringens* S. 118. — Hartmann, Ludo M., *Die Schule nach dem Kriege* S. 293; *Das Wesen der Politik* S. 518. — *Hilbert Journal*, The, S. 405. — Hiller, Kurt, *Das Ziel* S. 354. — Hirst, F. W., *The Political Economy of War* S. 470. — Horowitz, M. D., *L'organisme des états-tampons gardiens de la paix* S. 229. — Jerusalem, Wilhelm, *Der Krieg im Lichte der Gesellschaftslehre* S. 121; *Festschrift für W. Jerusalem* S. 121. — Kahlenberg, Hans v., *Mutter* S. 543. — Key, Ellen; Heumann, S.; Edelstein-Friedmann, Rahel, *Drei Frauenstimmen im Kampfe für den Völkerfrieden* S. 670. — Kjellen, R., *Die politischen Probleme des Weltkrieges* S. 453. — Krauel, Wolfgang, *Neutralität, Neutralisation und Befriedigung im Völkerrecht* S. 359. — *Labour Leader*, Schreiben Ramsay Macdonalds S. 483. — *La Riforma Sociale* S. 405. — Liard, Louis, *Der Krieg und die französischen Universitäten* S. 481. — Lintier, Paul, *Ma Pièce* S. 668. — Mackail, J. W., *Was Russland der Welt geschenkt hat* S. 583. — *Menschheit* S. 407. — Meyer, Ed., *England, seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland* S. 125. — Morgan, Alexander, *Education and Social Progress* S. 671. — Morsier, A. de, *La Paix par la Droit* S. 230. — *Nation*, The S. 548, 623, 777. — *Neue Wege* S. 174, 407, 775. — *New Statesman*, The S. 172, 406, 549, 775. — Nicolai, J. F., *Kampf der Menschheit* S. 624. — Niemeyer, Theodor, *Zur Vorgeschichte des international. Privatrechts im deutschen bürgerlichen Gesetzbuch* S. 229. — Nippold, Ottfried, *Der deutsche Chauvinismus* S. 122. — Nostradamus, *Die Franzosen, wie sie sind* S. 454. — Oehquist, Johannes, *Das politische Finnland* S. 455. — Okunjew, J., *Im Glutschein des Krieges* S. 778. — Otlet, Paul, *Les problèmes internationaux de la guerre* S. 582. — Paquet, Alfons, *In Palästina* S. 353. — *Para Pacem* S. 776. — Pflüger, Paul, *Sozialpolitische Reden und Aufsätze* S. 452. — Prezzolini, Giuseppe, *La guerra e la cultura* S. 621. — Radnor, H. Hodgson, *Verständigung oder Vernichtung* S. 290. — Reichen, Albert, *Die Hilfstätigkeit der Schweiz im Weltkriege* S. 231. — *Revue Politique internationale* S. 172. — Riou, Gaston, *Ein französischer Dichter in deutscher Kriegsgefangenschaft* S. 286. — Rosenthal, *Zum weiblichen Dienstjahr* S. 779. — Schickele, René, *Die Weissen Blätter* S. 393. — *Schriftsteller, der* S. 232. — Schüeking, Walther, *Die Organisation der Welt* S. 452. — *Scientia* S. 777. — *Soldatenbriefe* S. 584. — Stillich, Oskar, *Die Bevölkerungsfrage und der Krieg* S. 669. — Stöcker, Helene, *Moderne Bevölkerungspolitik. Menschlichkeit. Geschlechtspsychologie und Krieg* S. 669. — Stolper, Gustav, *Mitteuropa* S. 552. — Tandler, *Krieg und Bevölkerung* S. 550. — *Tous les Journaux du Front* S. 667. — *Wenn die Deutschen England eroberten* S. 295. — Wiese, Leop. v., *Gedanken über Menschlichkeit* S. 120; *Staatssozialismus* S. 520. — Wilson-Wilson, Theodora, *The last Weapon* S. 543. — Withalm, Hanns, *Der Deutsche Sieg* S. 124. — Witkop, Ph., *Kriegsbriefe deutscher Studenten* S. 342. — Wrangel, F. v., *Die Kulturbedeutung Russlands* S. 124. — Zitellmann, Ernst, *Die Möglichkeit eines Weltrechts* S. 666. — *Züricher Post* S. 407. — Zurlinden, S., *Die Souveränität des Volkes* S. 452.

haupten nicht einmal die Gegner. Sie behaupten nur, dass Deutschland demnächst einmal, vielleicht in kurzem, kraftlos am Boden liegen werde. Das haben sie vorausgesetzt für das Jahr 1914; das haben sie vom Jahre 1915 erwartet, und das erwarteten sie gleichfalls vergeblich vom Jahre 1916. Es ist möglich nach der Auffassung der Entente, dass zu irgendeinem späteren Zeitpunkt sich das Schicksal noch wendet, aber dass es sich wenden muss, das wird kein vorsichtiger Beobachter als zweifellos hinstellen.

Und damit darf man ein Zweites feststellen. Obgleich Deutschland und seine Verbündeten zurzeit kraftvoll und mit grossen Eroberungen in der Hand in Europa dastehen, bieten sie doch den Frieden an; einen Frieden, von dem sie vermuten, dass die Gegenseite ihn möglicherweise anzunehmen bereit wäre; einen Frieden, den Herr von Bethmann-Hollweg folgendermassen charakterisiert. Er sagte im Reichstag:

„Unbeirrt um die Reden unserer Feinde, die uns bald Welt-eroberungspläne, bald verzweifelte Angstrufe nach Frieden andichten, werden wir auf dem bisherigen Wege weiterschreiten, immer bereit, uns zu wehren und zu schlagen für das Dasein unseres Volkes, für seine feste und gesicherte Zukunft, aber auch bereit, um diesen Preis die Hand zum Frieden zu bieten, denn unsere Stärke macht uns nicht taub gegen unsere Verantwortung vor Gott, vor dem eigenen Volke und vor der Menschheit.“

Es ehrt die deutsche Volksvertretung, dass diese Worte mit stürmischem Bravo bekräftigt worden sind.

In der Note, die der deutsche Staatsmann durch die Schweiz, durch die Vereinigten Staaten von Amerika und durch Spanien unseren Gegnern hat zustellen lassen, finden sich alsdann die folgenden Bemerkungen, die festgehalten werden müssen und die das umgrenzen, was die Mittelmächte wollen:

„Stets haben sie an der Überzeugung festgehalten, dass ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu denen der anderen Nationen stehen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten.“

Und endlich finden sich in der Note noch die nach-

stehenden Sätze über die Instruktionen, die die Vertreter der Mittelmächte bei den Friedensverhandlungen in der Mappe haben werden.

„Die Vorschläge, die ihre Vertreter zu diesen Verhandlungen mitbringen werden, und die darauf gerichtet sind, Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit ihrer Völker zu fördern, bilden nach ihrer Überzeugung eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauerhaften Friedens.“

Zusammenfassend kann man den Gedankengang Bethmann-Hollwegs folgendermassen feststellen: Die Mittelmächte liegen nicht kraftlos am Boden, gleichwohl bieten sie den Frieden an, im Gefühle der Verantwortung vor Gott, vor den Menschen, vor der Zivilisation der Welt. Der Friede, dem sie zustimmen, müsste das Dasein, die feste und gesicherte Zukunft des deutschen Volkes und der Völker unserer Verbündeten gewährleisten.

Kein Kämpfer unserer Zeit, der noch aufrecht steht, wird unter anderen Bedingungen zum Frieden bereit sein.

Aber dieser Friede, der den Mittelmächten in ihren berechtigten Ansprüchen Genüge tut, soll nicht die Gegner vergewaltigen. Das Ziel kann nicht sein: die Gegner „zu zerschmettern oder zu vernichten“. Der Reichskanzler ist vielmehr der Ansicht, dass jener Staaten, die er vertritt, „eigene Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu denen der anderen Nationen stehen“. Nur auf dieser Grundlage kann sich ein Friede aufbauen, der nicht bei der nächsten günstigen Gelegenheit von einem neuen furchtbaren Kriege über den Haufen gerannt wird, und gerade auch die zukünftige Sicherung des Friedens ist es, die der Reichskanzler verlangt. Er fordert „eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauernden Friedens“.

Es wäre Heuchelei, wenn ein Deutscher es verhüllen wollte, dass diese Rede des Kanzlers der erdrückenden Mehrheit des deutschen Volkes aus der Seele gesprochen ist. Sie ist eine grosse politische Tat, deren Bedeutung darauf beruht, dass sie zugleich das sittliche Empfinden durchaus befriedigt und dass sie gegen die politische Klugheit nicht verstösst. Sie ist gesprochen zu

einem Zeitpunkt, da die europäischen Mittelmächte militärisch und politisch ungebrochen dastehen. Sie schlägt den Ausgleich vor, nicht Überwältigung des einen durch den anderen, einen Ausgleich, der zugleich die Grundlage für einen bleibenden Frieden in der Zukunft sein kann. Das sind menschlich billigenswerte Ziele.

Und diese Ziele, die zu billigen sind, haben gleichzeitig eine gewaltige politische Wirkung ausgelöst. Auf dieses Programm des Reichskanzlers hat sich das gesamte deutsche Volk erneut zusammengefunden, und für dieses Programm ist die Gesamtheit des deutschen Volkes mit äusserster Kraft einzutreten bereit. Diese Behauptung bleibt eine Wahrheit, wenngleich einem Kreis von Alldeutschen ein Friede, wie ihn der verantwortliche Staatsmann vorschlägt, zu dürftig erscheint, und wenngleich auch der radikalste Flügel der Sozialdemokratie kritisierend und zweifelnd abseits zu stehen vorzieht. Diese Opposition auf der einen und anderen Seite bedeutet nichts, und es ist zweifellos, dass Herr von Bethmann-Hollweg für sein Programm das Volk hinter sich hat. Nichts Grösseres aber kann ein Staatsmann erreichen, als dass sein Programm ein ganzes Volk zu stützen bereit ist.

Man kann sagen, dass heute die Stimmung des deutschen Volkes eine verwandte ist wie im Jahre 1870 — zweifellos wenigstens in bezug auf zwei Punkte: in bezug auf die Bereitschaft, jedes Opfer zu bringen, um das aufgesteckte Ziel zu erreichen und sodann im Hinblick auf die Entschlossenheit, jede innere Opposition niederzukämpfen, die durch Überbegehrlichkeit oder durch Kleinlichkeit das nationale Ziel zu verrücken sucht.

So ohnmächtig wie 1870, wo es auch eine Opposition gab, ist die Opposition heute wiederum, und es war daher begreiflich, dass der Sieger an der Front, Hindenburg, dem Sieger hinter der Front, Bethmann, seinen Glückwunsch geschickt hat.

Auch das ist nichts Geringes, einem ganzen Volke nach zweieinhalb Jahren schwersten Krieges einen neuen starken und einheitlichen Impuls zu geben, der die guten Deut-

schen, die nur Deutsche sein wollen, und der die guten deutschen Europäer, die mit Stolz zugleich Europäer sind, gleichmässig befriedigen kann.

Es mag seinen Nutzen haben, dass ein Deutscher von einer neutralen Tribüne aus sagt, wie die Rede von Bethmann-Hollweg in Deutschland nach seiner Auffassung gewirkt hat. Einen Nutzen davon kann ich mir nicht versprechen, wenn ein Deutscher vor dem Auslande in gleicher Weise die Reden von Briand, Pokrofsky, von Sonnino, von Lloyd George analysieren wollte. Voraussichtlich würde damit der internationalen Friedensstimmung nicht gedient sein. Es muss genügen, die entscheidenden Punkte aus den Reden der Genannten hervorzuheben, die am stärksten auf Deutschland zurückgewirkt haben, und die das hellste Licht auf das, was von der Zukunft zu erwarten ist, werfen.

Die Reden sind natürlich Variationen über das gleiche Thema. Sie sind nicht vollständig identisch, aber in hohem Grade verwandt. Ihre Tonhöhe erstreckt sich von dem russischen Fortissimo Pokrofskys bis zu dem vorsichtigen Piano Sonninos. Dazwischen kraftvoll selbstbewusst und daneben trotz aller Rücksichtslosigkeit noch diplomatisch vorsichtig, in gewissem Umfange wenigstens, die Rede von Lloyd George. Was Briand sagte, zeichnete sich weder durch Sonninosche Vorsicht, noch durch Pokrofskysche Deutlichkeit, noch durch die Kraft von Lloyd George aus.

Pokrofsky sagte in der Duma am 16. Dezember mit letzter Klarheit folgendes:

„Die russische Regierung weist schon den Gedanken, jetzt den Kampf zu unterbrechen . . . mit Entrüstung ab.“

Also nicht einmal ein derartiger Gedanke darf in Erwägung gezogen werden, und von dem Gedanken zur Tat pflegt es in der Diplomatie weit zu sein.

Und der russische Minister unterstreicht diesen Grundsatz noch durch die folgende Bemerkung:

„In diesem unerschütterlichen Entschluss befindet sich Russland in völliger Übereinstimmung mit allen tapferen Alliierten.“

Wir sind alle in gleicher Weise von der vitalen Notwendigkeit durchdrungen, den Krieg bis zum siegreichen Ende zu führen, und wir werden uns von diesem Wege durch kein Manöver des Feindes abbringen lassen.“

Pokrofsky betrachtet das Vorgehen Bethmann-Hollwegs nur als ein „Manöver“, das ein Verurtheilter anwendet um die Vollstreckung einer unentrinnbaren Strafe hinauszuzögern, und er besteht auf dem Krieg „bis zum siegreichen Ende“. Diese Äusserungen haben den Vorzug, jede Zweideutigkeit auszuschliessen, und sie sind am bemerkenswertesten dadurch, dass der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten zugleich glaubt, alle seine Alliierten für seinen Standpunkt endhültig festlegen zu dürfen.

Die Rede von Lloyd George ist gegenüber diesem simplen Rechenexempel eine verwickelte Aufgabe höherer Mathematik mit mehreren unbekannten Grössen; freilich, über die Himmelsrichtung, der dieser ergiebige Redefluss zuströmte, kann kein Zweifel bestehen.

Der englische Premier sagte im Unterhaus:

„Die Dämme, die Generationen von Männern mühsam gegen die Barbarei aufgebaut haben, sind durchbrochen und wäre nicht die Macht Englands in die Bresche getreten, so wäre Europa von einer Flut von Barbarei und einer ungezähmten Machtgier überschwemmt worden.“

Es gibt keinen Deutschen, welcher politischen Richtung er auch angehört, der diesem Gedanken zustimmen würde, keinen in keiner Partei. Wenn der Redner die Absicht gehabt hat, die Deutschen in ihrer Gesamtheit davon zu überzeugen, dass der führende Mann des britischen Weltreichs von dem Deutschland, wie es ist, keine Ahnung hat, oder wenn er aus Rücksicht auf seine Landsleute aus politischen Gründen es vermeiden muss und will, Deutschland anders als einen Staat moderner Hunnen — der Ausdruck ist ja heute geläufig — erscheinen zu lassen, dann, unter dieser Voraussetzung hat er sein Ziel auf das Allervollkommenste erreicht. Und dabei sagt man sich hierzulande, dass derselbe Mann, dem Deutschland in solchem Lichte erscheint, der Bundesgenosse Russlands ist, also eines Staates, der als Blüte moderner Zivilisation

uns nicht erschienen ist, und England bisher auch nicht. Sätze von dieser Art, wie sie Lloyd George ausgesprochen hat, sind geeignet, die Kluft zwischen dem offiziellen England und dem deutschen Volke weiter zu vertiefen, wenn das noch möglich ist. Unter der Voraussetzung, dass er diese Absicht gehegt hat, war die Formulierung, die er gewählt, im höchsten Grade erfolgreich. Bei einem Redner von seiner Erfahrung aber ist anzunehmen, dass er den Effekt, den er in Deutschland erzielt hat, erreichen wollte.

Lloyd George gibt alsdann die Gründe an, die nach seiner Auffassung die Entente veranlasst haben, in den Krieg einzutreten. Er sagt darüber:

„Die Alliierten traten in diesen Krieg ein, um Europa gegen den Angriff der preussischen Militärherrschaft zu verteidigen. Und da sie ihn begonnen haben, müssen sie darauf bestehen, dass das einzige Ende die vollständige und wirksamste Bürgschaft gegen die Möglichkeit sein muss, dass diese Kaste jemals wieder den Frieden Europas stört.“

Es gibt weite Kreise in Deutschland, die mit den inneren Zuständen, wie sie bei uns herrschen, unzufrieden sind, aber man könnte eine Prämie für jenen aussetzen, der irgendeine deutsche Partei oder irgendeine gewichtigere deutsche Persönlichkeit aufzutreiben vermag, die das Unglück Deutschlands in einer „Militärherrschaft“, von der Lloyd George spricht, sieht. Diese Prämie könnte nicht zur Verteilung gelangen. Die deutsche Opposition sagt: Wir haben eine Junkerherrschaft, die auf dem wirtschaftlichen und politischen Leben der Nation im Innern lastet, aber eine „Militärkaste“, die Deutschland beherrscht, die ihm die Bahnen seiner Entwicklung in der inneren und äusseren Politik vorschreibt, die gibt es nicht, und weil wir sie nicht kennen, und weil der englische Staatsmann seinen Finger nicht auf eine deutsche Wunde gelegt hat, die schmerzt, darum sind seine Ausführungen auf alle deutschen Parteien, die Sozialdemokratie eingeschlossen, ohne jeden Eindruck geblieben. Die Millionen deutscher Männer und Jünglinge stünden nicht wie eine unerschütterliche Mauer um Deutschland; das Gesetz über

den Zivildienst der ganzen männlichen Nation wäre nicht angenommen worden, wenn die deutsche Nation sich als Hörige und Vergewaltigte einer „Militärkaste“ fühlte.

Man geht in England völlig irre, wenn man annimmt, dass es in Deutschland Parteien gibt, die den Wunsch hegen, von einer Militärdiktatur befreit zu werden. Es gibt viele Leute in Deutschland, die den Einfluss des konservativ-agrarischen Junkertums für schädlich erachten. Es gibt niemanden, der es gestatten würde, dass sich in diesen inneren Kampf das Ausland eindringe, und da niemand eine Einmischung in die inneren deutschen Angelegenheiten gestatten würde, so gestattet natürlich auch kein Deutscher eine Einmischung zur Bekämpfung eines imaginären Feindes, der in Deutschland — überhaupt nicht vorhanden ist.

Hat der Engländer nur für Engländer gesprochen, die über die Verhältnisse Deutschlands mangelhaft unterrichtet sind, so kann man begreifen, dass seine Worte eine erhebliche Wirkung erzielt haben, aber hat er den inneren Zusammenhalt innerhalb Deutschlands lockern wollen, so war das ein Versuch mit gänzlich untauglichen Mitteln.

Von diesem Deutschland, das angeblich unter der preussischen Militärdiktatur seufzt, verlangt der Chef der englischen Militärdiktatur die Erfüllung gewisser Bedingungen, wenn die Entente den Frieden gewähren soll. Er spricht sich darüber folgendermassen aus:

„Ich will diese Bedingungen ... noch einmal wiederholen: vollständige Wiederherstellung (restitution), volle Schadloshaltung (reparation) und wirksame Garantien. Hat der deutsche Kanzler eine einzige Redewendung gebraucht, die darauf hindeutet, dass er bereit ist, einen solchen Frieden anzunehmen?“

Es ist durchaus zutreffend, dass der deutsche Reichskanzler keine Redewendung gebraucht hat, aus der zu schliessen wäre, dass er auf Grund dieser Bedingungen einen Frieden anzunehmen bereit sei, aber ich glaube, niemand in Deutschland wäre bereit, jene Friedensbedingungen des englischen Premiers anzunehmen, und ich darf mich darauf berufen, dass der „Vorwärts“, das

führende Organ der deutschen Sozialdemokratie, dessen unbedingt friedensfreundliche Richtung bekannt ist, nach den Reden der Ententeminister die Friedenshoffnungen gleichfalls mit Null bewertet hat.

Wenn Deutschland zerschmettert am Boden läge, so könnte man auch nur das fordern, was Lloyd George verlangt, nämlich vollständige Wiederherstellung, volle Schadloshaltung und wirksame Garantien zur Sicherung der Gegner. Ein Deutschland, das nicht in den letzten Zügen liegt, wird Bedingungen wie diese niemals zugestehen.

Es war daher vollkommen folgerichtig, wenn Lloyd George zusammenfassend erklärte:

„Wir haben den Krieg für ein Ziel aufgenommen, für ein Weltziel, und der Krieg wird enden, wenn dieses Ziel erreicht ist. Ich hoffe, dass er niemals enden wird, bevor dies geschehen ist. Ist es wahrscheinlich, dass wir diese Ziele erreichen, indem wir die Einladung des deutschen Kanzlers annehmen? Welches sind die Vorschläge? Es gibt keine. In eine Konferenz auf die Einladung Deutschlands hin einzutreten, das sich selbst als siegreich erklärt, und ohne Kenntnis der Vorschläge, die Deutschland machen will, würde bedeuten, dass wir unsere Köpfe in eine Schlinge stecken, deren Seilende in Deutschlands Händen sich befindet.“

Das Bild, das aufzeigt, wie Deutschland gleich einem Henker die Entente erwürgen will, hat in Deutschland erklärlicherweise nicht erfreulich gewirkt. Es passt aber ganz gut als Pendant zu jenem anderen Bilde des englischen Kraftredners, das das heutige Völkerringen als einen Boxerkampf darstellt, bei dem der eine dem anderen den „knockout“ appliziert.

Jedenfalls kann man gegen die obigen Worte einen Einwurf erheben. Es ist nicht gut abzusehen, warum eine Konferenz schon eine Schlinge sein muss, die dem anderen unter allen Umständen den Atem abpresst. Es wäre auch ganz gut möglich, jenes Nein, das heute Lloyd George sagt, mit gleicher Energie auf der Konferenz selbst auszusprechen, vorausgesetzt, dass dort unbillige Zumutungen an die Alliierten gestellt werden sollten. Und ein Nein, das heute in der neutralen Welt und auch in England, in

Frankreich, in Italien und schliesslich auch in Russland von umgrenzten Bevölkerungskreisen vielfach bedauernd vernommen worden ist, es würde in dem Augenblick überall als berechtigt erscheinen, da die Mittelmächte Bedingungen auf der Konferenz stellen, die mit der Ehre und den Lebensinteressen ihrer Gegner unvereinbar sind. Es will mir scheinen, dass das Bild von der Schlinge nicht treffend ist, aber wohl ist es geeignet, um bei bestimmten Voraussetzungen über eine politisch schwierige Situation, die für den Wortführer Englands besteht, hinwegzuhelfen.

Natürlich weiss ein Mann von dem Scharfsinn und der politischen Erfahrung des britischen Staatsmannes, dass es ein hoher Trumpf in seiner Hand wäre, wenn er nicht eine Vermutung als eine bewiesene Behauptung auszusprechen brauchte; wenn er vielmehr statt dessen den Beweis in Händen hätte, demzufolge die Mittelmächte nicht einen für alle Beteiligten billigen Frieden, sondern einen für die Gegner ruinösen Frieden, erzwingen wollen. Mit diesem Beweis in der Hand wäre die moralische Reputation der Mittelmächte nicht nur bei den Neutralen, sondern auch in den eigenen Ländern vernichtet; ein Schlag so furchtbar, dass er kaum zu überwinden sein würde. Wenn gleichwohl der englische Ministerpräsident es nicht für zweckmässig erachtet, diesen chancenreichen Versuch zu wagen, so muss er seine guten, tiefliegenden Gründe hierfür haben. Vielleicht hält er doch die Mittelmächte nicht für völlig unehrlich, und er fürchtet mehr ihre Ehrlichkeit als ihre Unehrlichkeit, die ihm von Vorteil sein müsste. Ihre Ehrlichkeit hingegen würde bewirken, dass der Friedensgedanke weiter und weiter um sich greift, dass er fester und fester Wurzel fasst, und zwar in allen Ländern, und dass damit dieser Gedanke eine Stärke erlangen würde, die gegen jeden Widerstand, — sogar gegen das deutliche Nein eines Pokrofsky sich siegreich durchsetzen könnte.

Will der Chef des Kriegskomitees diese Entwicklung vermeiden?

Man muss sich vergegenwärtigen, dass es auch in der

Marokkokrisis derselbe Lloyd George gewesen ist, der eine Rede gehalten hat, wie man sie nur zu halten pflegt, wenn man die letzten Konsequenzen des Gegensatzes zwischen Staaten, wenn man den Krieg mit entschlossener Voraussicht ins Auge fasst. Auch damals stand Deutschland auf der einen und England und Frankreich auf der anderen Seite, und alle anderen Staaten im Hintergrund, der letzten Entscheidung wartend.

Einige englische Zeitungen, auf deren Urteil wir in Deutschland besonderen Wert legen, haben freilich behauptet, der Minister habe die Tür für Verhandlungen nicht völlig zugeschlagen. Natürlich ist ein Lloyd George kein Pokrofsky, aber eins muss man doch sagen: Ist die Tür nicht vollkommen zugeschlagen, so ist der Spalt, der offen geblieben ist, so winzig klein, dass man ihn mit deutschen Augen nicht zu entdecken vermag. Gleichviel ob ein Spalt noch offen oder nicht, auch eine geschlossene Tür kann man schliesslich wieder öffnen, und augenscheinlich ist der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika und augenscheinlich ist der Bundespräsident der Schweiz überzeugt, dass es noch nicht endgültig unmöglich ist, die Tür, durch die der Friede in die Welt wieder einziehen kann, aufzustossen, und zwar jetzt.

Es scheint mir, dass die Note der Schweiz durchaus zutreffend die zwei wesentlichsten Gesichtspunkte hervorhebt, unter denen die weit ausführlicheren Darlegungen des Präsidenten Wilson abgefasst sind. Wilson unterscheidet zwei Notwendigkeiten: Es müssen die Bedingungen klargestellt werden, unter denen der Krieg zum Abschluss gebracht werden könnte, und es müssen sodann Vorkehrungen getroffen werden gegen die Wiederholung eines solchen Krieges oder gegen die Entfachung irgendeines ähnlichen Konfliktes in der Zukunft. Der Präsident fügt weitherzig hinzu, es sei ihm die Wahl der zur Erreichung dieses Zieles geeigneten Mittel gleich.

Eines steht fest. Beide Ziele stehen in engster Verbindung miteinander, ohne doch identisch zu sein. Die Vorsorge gegen die Wiederkehr einer Katastrophe, wie

wir sie jetzt erleben, ist undenkbar, solange der Krieg andauert. Die Beseitigung des jetzigen Kriegszustandes ist also eine Vorbedingung für die Annäherung an das zweite Ziel.

Es ist nun in hohem Grade bedeutungsvoll und politisch klug, dass Präsident Wilson es direkt ablehnt, Vorschläge zur Beendigung des herrschenden Krieges zu machen. Seine gewichtigen Worte lauten: „Die Vereinigten Staaten müssen es sich versagen, die Bedingungen vorzuschlagen, auf Grund deren der Krieg beendet werden soll.“ Aber obgleich der Präsident sich in die Abfassung der Friedensbedingungen nicht einmischen will, so können ihm die Bedingungen, unter denen normale Verhältnisse in Europa zurückkehren, doch unmöglich gleichgültig sein, soll das zweite Ziel, nämlich die Vorsorge gegen die Wiederkehr der heutigen Zustände, erreicht werden. Das zweite Ziel, für das sich der Präsident unmittelbar einsetzt, bleibt nämlich gänzlich unerreichbar, wenn nach Friedensschluss und gerade wegen der Friedensbedingungen ein unbezähmbarer Hass unter den Völkern fortwuchert. Dann freilich wäre es in absehbarer Zeit unmöglich, eine brauchbare und stark fundierte Friedenspolitik zur Durchführung zu bringen. Der Frieden muss eben unter Bedingungen geschlossen sein, die die Erreichung des zweiten Zieles, das für die Vereinigten Staaten, für die Schweiz, für die Welt von ungeheuerster Bedeutung ist, nicht unmöglich machen. Nicht die Friedensbedingungen in ihren Einzelheiten will der Präsident Wilson beeinflussen, aber das Friedensresultat ist ihm nicht gleichgültig, kann ihm nicht gleichgültig sein und ist der Welt nicht gleichgültig. Mögen die Friedensbedingungen enthalten, was sie wollen, vorausgesetzt nur, dass sie einen Baugrund darbieten, der nicht unterwühlt ist vom furchtbarsten Völkerhass, und auf den daher die Fundamente für eine gesicherte, friedliche zukünftige Kultur der Menschheit zu legen eine Möglichkeit bleibt.

Dass die erdrückende Masse des deutschen Volkes

solchen Zielen nicht abgeneigt ist, steht fest, und wenn gleichwohl die Zustimmung auch bei uns nur eine vorsichtige und zurückhaltende gewesen ist, so bedarf das der Erklärung.

Die Stimmung bei uns in Deutschland ist berechtigterweise gegen die Vereinigten Staaten keine uneingeschränkt vertrauensvolle wie etwa gegen die Regierung der Schweiz. Man muss in den Vereinigten Staaten und in den andern neutralen Ländern mit der Tatsache rechnen, dass tausende und abertausende deutscher Männer und Jünglinge in den Gräbern liegen, oder in den Lazaretten, und dass diese Toten und Verwundeten niedergestreckt sind von Geschossen, die amerikanische Hände hergestellt haben. Solche Vorgänge schaffen zwischen Staaten keine vorurteilsfreie Stimmung, ganz gleichgültig, ob vom formalen Rechtsstandpunkt aus die Amerikaner befugt gewesen sind, die Entente durch die Lieferung von Munition und Geschützen vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Mit diesen Stimmungen in Deutschland wird man in den Vereinigten Staaten rechnen müssen, und man wird klügenderweise alles zu vermeiden haben, was dieser vorhandenen Strömung neue Kraft zuführt. Aber auch wir in Deutschland müssen bei aller Zurückhaltung uns von dem Verdacht frei zu machen suchen, als habe ein Mann wie Wilson, der der Präsident eines Weltreiches ist, keinen grösseren Ehrgeiz, denn jenen, den einseitigen Intentionen englischer Politik zu Hilfe zu kommen; und es gibt Kreise bei uns, die solche Auffassung hegen.

Dass wir auf ebenem Wege nunmehr dem Frieden und einer besseren Zukunft werden entgegenwandern können, ist zweifellos eine Illusion. Die Schwierigkeiten sind noch ungeheure; aber sind sie auch heute noch unüberwindlich?

Es gibt Friedensfreunde, die wünschen, dass die Völker in edler Aufwallung die Vergangenheit begraben und, mit einander versöhnt, die grossen Menschheitsaufgaben gemeinsam in Angriff nehmen mögen. Es ist nicht zu hoffen, dass dieser schöne Idealismus in unseren Tagen den Sieg erringt. Es gibt in allen Ländern andere Gruppen, die

vielfach mächtig, leider übermächtig sind, und die von einer Zerschmetterung des Gegners träumen zur Stärkung der Position des eigenen Staates in der Welt. Die Entwicklung des Krieges bietet bisher nicht die Voraussetzungen, welche die Durchführung solcher verhängnisvollen Pläne als erreichbar erscheinen lassen. Und endlich gibt es eine dritte, wie ich annehme, in allen Staaten besonders zahlreiche Gruppe, die einem Frieden zustimmen würde, wenn er den eigenen Staat vor der Verkümmern bewahrte, ohne dass es doch notwendig wäre, dem gegnerischen Staat die Verkümmern aufzuzwingen.

Die Note von Bethmann-Hollweg behauptet, dass dieses letztere Ziel erreicht werden kann, und die Bestrebungen des Präsidenten Wilson haben zur Voraussetzung für jede günstige weitere Entwicklung, dass dieses Ziel bereits erreicht worden ist.

Die Schwierigkeiten im Westen erscheinen nicht unüberwindbar, denn es lässt sich ermöglichen, dass Belgien weder eine Pistole darstellt, die auf das Herz von England gerichtet ist, noch auch ein Einfallstor, das unmittelbar der Weg zu den Wertvollsten und reichsten Teilen Deutschlands erschliesst. Festsetzungen, die das eine wie das andere verhindern, sind sehr wohl denkbar.

Im Osten und auf der Balkanhalbinsel sind die Verhältnisse verwickelter, aber geht man von dem modernen Gesichtspunkte der Verselbständigung der einzelnen Nationalitäten aus, und erinnert man sich, dass schon heute in dem gesamten Gebiet, das deutsche Truppen in Russland besetzt haben, es eine russische Bevölkerung, eine russische Kultur nicht mehr gibt, — es gibt in diesen besetzten Gebieten keine „russische Frage“ mehr und es wird dort keine russische Irredenta vorhanden sein, — ist dies der Fall, wie ich es bei zahlreichen Reisen durch die besetzten Gebiete feststellen konnte, dann bietet sich auch im Osten eine Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten, die nicht schmerzlos ist, aber die den modernen Anschauungen entspricht und für eine Fortentwicklung in modernem Geiste die Voraussetzungen gewährt.

Es wäre ganz falsch, vortäuschen zu wollen, dass der Weg, der vor uns liegt, ein glatter sei. Die Prinzipien aufzustellen ist leicht; die Details zu verwirklichen, ist unendlich schwierig, und wir sind noch nicht einmal so weit, dass von allen Seiten dem Wilson'schen Grundgedanken zugestimmt wird, dem gesunden Gedanken: ein Friede, der friedliche und gesichertere Fortentwicklung nicht direkt unmöglich macht.

Eines immerhin ist erreicht. Die Frage, die für die Menschheit heute die brennendste ist, sie wurde zur Erörterung auf die Tagesordnung gesetzt. In stumpfer Wortlosigkeit, oder fatalistisch, oder blind, in wildestem Hasse ertrug der eine Teil der Menschheit das Schicksal, und der andere, weniger zahlreiche Teil, musste sich sagen, dass ihm unter den gegebenen Verhältnissen, bei der Macht der Zensur, die Kraft der Stimme fehle, um sich Gehör zu verschaffen. Kleineren Parteien und einzelnen Personen, und wäre ihr Wuchs noch so stattlich, ihnen fehlte das Katheder, von dem aus sie wirkungsvoll hätten reden können.

Jetzt ist die Zeremonie des Mundöffnens vollzogen und wichtiger als alle Einzelheiten erscheint es mir, dass für die Menschheit, die „Menschheitsfrage des Friedens“ auf die Tagesordnung gesetzt ist.

Es wird nicht leicht sein, diese Diskussion nochmals zu erwürgen, und wenn es nicht möglich ist, sie zu erwürgen, dann muss in kurzer Zeit ein Gedanke siegreich zum Durchbruch kommen: Es kann das Glück keiner Gruppe europäischer Mächte ausmachen, dass eine andere Gruppe europäischer Mächte vernichtet und zertreten am Boden liegt.

Berlin, Weihnachten 1916.

Nachschrift.

Der Vollständigkeit wegen sei hinzugefügt, was sich seit dem Abschluss meines Artikels ereignet hat. Nichts Überraschendes. Die skandinavischen Reiche sind der

Schweiz gefolgt und sind bereit, gleichfalls mit Wilson zu gehen. Das ist sehr erfreulich. Spanien hält einen Anschluss für unzweckmässig, aber empfiehlt eine Liga der neutralen Mächte zum Schutze der neutralen Interessen. Ein Vorstoss auch in dieser Richtung wäre zur Begrenzung der verhängnisvollen Wirkungen des Krieges gewiss gut. Entscheidend ins Gewicht fällt alsdann die Antwort der Entente. Auch sie keine Überraschung. Nach der Rede von Lloyd George konnte es sich weniger um den Inhalt als um die Form der Replik handeln.

Von dem Inhalt sagt der „Vorwärts“ das Folgende: „Das ganze deutsche Volk lehnt es ab, sie — nämlich die Ententemächte — in ihrem angemassen Richteramt anzuerkennen,“ und das Blatt, das Millionen friedlich gesinnter deutscher Arbeiter vertritt, hat ein Recht, in vorliegendem Falle im Namen des deutschen Volkes zu sprechen. Die nächste Wirkung der Antwort, die der deutsche Reichskanzler erhalten hat, besteht also darin, dass die Gesamtheit des deutschen Volkes heute politisch fester aneinander geschlossen dasteht als jemals. Hat die Antwort der Entente dieselbe Wirkung bei jenen Völkern gehabt, in deren Namen die Entgegnung abgegeben worden ist? Mir erscheint das recht zweifelhaft oder vielmehr das Gegenteil unzweifelhaft. Wenn aber die deutsche Note bei der eigenen Nation und bei den anderen Völkern eine Wirkung wie die bezeichnete ausgelöst hat, kann man sie dann, wie es von seiten der Entente geschieht, als „ohne Bedeutung“ bezeichnen, und sollte die „Aufrichtigkeit“ der deutschen Note von der Welt nicht anders eingeschätzt werden, als es die Entente in ihrer Antwort tut?

Die Ententenote rückt in den Vordergrund die „Anerkennung des Grundgesetzes der Nationalitäten“ und der „freien Existenz der freien Staaten“. Solche Anschauung findet in Deutschland unter bestimmten Voraussetzungen ein Echo, aber es erscheint unvorsichtig, dass eine Koalition diese Fragen aufrollt, die zu ihren Teilhabern Russland zählt mit über 60 Millionen furchtbar geknechteter Fremdvölker, und von einem England geführt

wird, das in Irland die Revolution eben niedergeworfen hat, das erst unlängst die Buren in einem blutigen Kriege überwältigte und das auf seinem Konto die unterjochten Länder Ägypten und Indien auch fernerhin zu behalten gedenkt. Wir in Deutschland betrachten die Note als politische Advokatenarbeit und nicht einmal als eine geschickte Advokatenarbeit. Gross angelegte staatsmännische Absichten vermögen wir in dieser Note nicht zu entdecken.

Dass der Charakter jener Antwort, die die Entente dem Präsidenten Wilson direkt erteilen will, wesentlich anders geartet sein wird, ist kaum vorauszusetzen. Nach Andeutungen eines englischen Blattes könnte es sein, dass man dem Präsidenten Wilson in einem Punkt entgegenzukommen sucht. Man will ihm angeblich vorschlagen, schon jetzt in Verhandlungen darüber einzutreten, wie jener Friede gesichert werden soll, der nach Beendigung des Krieges zu irgendeiner Zeit eintreten wird. Wird sich der Walfisch — das ist die öffentliche Meinung der zivilisierten Welt — bereit finden lassen, mit dieser leeren Tonne zu spielen? Man könnte ebensogut den Vorschlag machen, den Bau eines Hauses statt von unten von der Dachspitze aus zu beginnen; ein Bau schwierigster Art, für den die Tragfähigkeit des Bodens nicht beurteilt werden kann; denn man weiss nichts von der Stimmung der Völker, die nach dem Friedensschluss vorhanden sein wird; ein Bau, für den jeder Grundriss fehlt, denn man weiss ebensowenig, wie die politischen Kräfte alsdann in der Welt verteilt sein werden. Philosophen des 18. Jahrhunderts haben Idealverfassungen niedergeschrieben für Länder und Menschen, von deren Eigenart sie nicht das Geringste wussten. Wird sich für ein derartiges Spiel die heutige realpolitische Welt bereitfinden lassen?

Auch bei solchen, zunächst unerfreulichen Aussichten ist der Versuch Wilsons und der Neutralen als gescheitert zunächst noch durchaus nicht zu betrachten. Wenn Wilson als der mächtigste Neutrale — aber freilich nur als Neutraler — sein Ziel weiter verfolgen will, so hat

er hierfür eine sehr grosse Reihe von Möglichkeiten. Sind durch die Weigerung der Entente die kämpfenden Staa'en nicht zum Frieden zu bewegen, so kann eine Koalition der Neutralen in Anknüpfung an den spanischen Standpunkt die Kriegführenden doch anhalten, jede Vergewaltigung neutraler Mächte zu vermeiden. Damit würden die verhängnisvollen Wirkungen des Krieges nicht unerheblich eingeschränkt werden, und solch eine Koalition der Neutralen würde es auch verhüten, dass die Erfahrungen, die Griechenland gemacht hat, sich vervielfältigen. Es muss abgewartet werden, welchen Weg Wilson wählen wird.

Sollte aber jeder andere Weg zum Frieden versagen, so werden an Stelle der Regierungen die Völker eintreten: sie werden sich nunmehr nicht so leicht wieder das Recht rauben lassen, ihre Lebensinteressen selbst zu wahren. Und haben die Männer, welche die Friedenstüre zugeschlagen haben, bedacht, was es bedeutet, wenn die Volksmassen, statt der ungeeigneten Regierungen, die schwierigsten Probleme des Staatslebens — das sind Fragen der auswärtigen Politik — in die Hand zu nehmen beginnen? Es gibt schon eine Anzahl recht deutlicher Anzeichen dafür, dass die Verzweiflung der Bevölkerung sich in einigen Ländern nicht mehr ausschliesslich auf den äusseren Feind wird ablenken lassen. Die Ereignisse, die die Kommune 1871 in Paris zeitigte, werden gegenüber dem, was alsdann zu erwarten ist, wie ein Kinderspiel erscheinen. Wird Europa auch diese Tragödie noch über sich ergehen lassen müssen, als eine Folge der Weisheit seiner Regierenden?

Und ist es in Petersburg, in Rom, in Paris, in London klug gewesen, Möglichkeiten solcher Entwicklung völlig ausser Ansatz zu bringen? Herr von Bethmann-Hollweg hat diese Gefahren jedenfalls nicht unberücksichtigt gelassen, und der nächste positive Erfolg der diplomatischen Zusammenarbeit der regierenden Köpfe in den Ententeländern ist allerdings für die Herbeiführung des Friedens unerfreulich, aber für die innere Festigung

Deutschlands und für den engen Zusammenschluss mit seinen Verbündeten in hohem Grade erfreulich.

Dass die chauvinistisch gesinnten Volkselemente der Entente ihren Politikern und Diplomaten für die Erreichung dieses Zieles schliesslich Denkmäler setzen werden, ist unwahrscheinlich; die leidende Menschheit tut es gewiss nicht.

Berlin den 4. Januar 1917.



Das Friedensangebot.

Sehr geehrter Herr Redakteur,

Sie wünschen meine Meinung über das Friedensangebot des deutschen Reichskanzlers zu wissen. Wie in meinem im zweiten Heft der „Internationalen Rundschau“ vom 5. Juli 1915 veröffentlichten Aufsatz muss ich auch diesmal mit der Erklärung beginnen, dass ich nicht berechtigt bin, in irgend einem anderen Namen als dem eigenen zu reden. Aber wie damals, glaube ich auch heute sagen zu dürfen, dass meine Antwort mit der Stimmung der grossen Mehrheit des deutschen Volkes übereinstimmt.

Schon am 5. Juli 1915 habe ich Ihnen geschrieben: „Es gibt nichts, um dessentwillen die Deutschen in den Krieg gezogen sind, ausser der Abwehr der gegen die freie Entfaltung des deutschen Volkes gerichteten Angriffe anderer Mächte. Es gibt kein Land, welches das deutsche Volk begehrt. Der einzige Wunsch, den es gehabt hat, war, seine Seemacht frei entfalten zu können, um eine Lebensbedingung, die freie Entwicklung seines Seehandels gegenüber feindlichen Angriffen, sicherzustellen.“ Ich habe von den Millionen gesprochen, die zwar dafür seien, dass Deutschland solche strategische Punkte sich aneigne, deren Besitz es als unerlässlich ansieht, um der Wiederkehr eines Krieges vorzubeugen, die aber von Annexionen als Siegespreis nichts wissen wollen. Nur eins habe ich als die erste

deutsche Friedensbedingung bezeichnet, dass England sich dazu verstehe, die Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See und damit die Freiheit der Meere anzuerkennen; und solange es an einer Exekutive fehle, die auf der Beachtung der Satzungen des Völkerrechts zu bestehen die Kraft habe, müsse sich Grossbritannien auch darein finden, wenn jede Macht zum Schutz ihres Handels eine Flotte baue und zu deren Schutz befestigte Stützpunkte in den verschiedenen Erdteilen erwerbe. Denn ohne dies könne von einer freien Bewegung auf der Haupthandelsstrasse der Welt keine Rede sein.

Es ist eine Ursache steter Angriffe gewisser Parteien gegen den deutschen Reichskanzler gewesen, dass er diesen Anschauungen, die auch die der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes sind, gleichfalls huldige. Dass diese Behauptung in der Hauptsache zutrifft, haben das Friedensangebot des deutschen Reichskanzlers und seine frühere Rede vom 9. November bewiesen. Wer das Auftreten Bethmann-Hollwegs, seit er Reichskanzler geworden ist, verfolgt hat, weiss, dass sie ehrlich gemeint sind. Ich sage das nicht, weil seine Anschauungen etwa durchweg die meinen wären; ich bin ihm früher in seiner inneren Politik und seiner Handelspolitik wiederholt entgegengetreten. Aber auch wo ich sein Gegner war, habe ich in ihm stets den ehrlichen Mann geschätzt. Und so ist es meine volle Überzeugung, dass er es auch diesmal ehrlich meint, wo ich in der äusseren Politik ihm zuzustimmen in der Lage bin. Der einzige Vorwurf, den man gegen ihn erheben könnte, wäre, dass er ebenso wie mit der Wiedererrichtung des Königreichs Polen, mit seinem Friedensangebot solange gezögert hat. Die Entschuldigung dafür ist wohl darin zu suchen, dass er, um mit seinen Anschauungen hervortreten zu können, erst das Bewusstsein haben musste, dass er imstande sein werde, den Widerstand der Annexionisten zu überwinden.

Es war ein Meisterzug, den Augenblick zu seinem Friedensangebot zu wählen, in dem die militärische Stärke Deutschlands so augenscheinlich war, dass es denen, die

da erkennen wollten, klar sein musste, dass es nicht Angst vor einer Niederlage war, welche das planmässige Zurückgehen der deutschen Truppen an der Westfront veranlasste; denn trotz alldem, was Briand und Lloyd George sagen, ist jeder Unbefangene sich bewusst, dass dieses Zurückgehen im Westen nur den Zweck hatte, im Osten erst aufzuräumen, um sich dann mit verstärkter Wucht gegen den Westen wenden zu können. So ist das Friedensangebot denn auch in den neutralen Ländern aufgenommen worden als ein grossartiges Anerbieten, um weiterem unnützen Gemetzel und weiterem Zerstören von Kulturwerten ein Ende zu machen. In allen neutralen Ländern ein freudiges Aufatmen ausser bei den Munitionslieferanten. Nur bei denen, welche bei den Gegnern Deutschlands zur Zeit das Heft in Händen haben, ist ihm mit Injurien, die von Selbstüberhebung strotzen, gedankt worden.

Dass diese Kreise so antworten würden, war vorauszusehen. Denn ihre politische Existenz ist an die Niederwerfung Deutschlands geknüpft. Wenn sie diese nicht erreichen, vermögen sie den Untergang so vieler Millionen ihrer Landsleute und die Vergeudung von noch mehr Milliarden an Werten nimmer zu verantworten; daher sie fürs Fortkämpfen sind, solange sich jemand findet, der sich für sie hinschlachten lässt. Nur war es nicht vorauszusehen, dass diese Gegner des Friedens dabei ihre, die Vernichtung der Staaten des Vierbundes nach sich ziehenden Kriegsziele so offen enthüllen würden: den Erwerb von Konstantinopel durch Russland, der das gleichzeitige Ende der Türkei, Bulgariens und Österreich-Ungarns bedeuten würde, die Vernichtung der Seemacht Deutschlands und die seiner Wehrfähigkeit zu Land. Dass diese Forderungen der Herren Trepow, Briand, Lloyd George, Curzons und Bonar-Law's einer glatten Ablehnung ernsthafter Friedensverhandlungen gleichkommen, wurde denn auch von allen unparteiischen Stimmen in den neutralen Ländern ausgesprochen.

Nun ist zu dem deutschen Friedensangebot noch die Friedensnote Wilsons hinzugekommen. Der Wortlaut

ihrer ersten Ankündigung hat alle wahren Friedensfreunde in Deutschland bestürzt. Denn er besagte, Wilson mude den Kriegführenden zu, der Welt ihre Friedensbedingungen bekannt zu geben, bevor sie zum Unterhandeln über den Frieden zusammenträten. Das wäre ja nur eine Wiederholung der Forderung, mittelst deren die leitenden Minister unserer Feinde das deutsche Friedensangebot zum Scheitern bringen wollten. Denn von dem Augenblick, da Deutschland der Welt ankündigen würde, zu welchen Bedingungen es Frieden zu machen bereit sei, würde die ganze Hetzpresse des Auslands diese Bedingungen entweder als masslose, oder, wenn sie unbestreitbar massvolle wären, als Eingeständnis einer Niederlage hinstellen, und im letzteren Falle die Stellung des friedliebenden Reichskanzlers in Deutschland unmöglich machen. In beiden Fällen wäre also jede Friedensverhandlung aussichtslos. Allein der Tags darauf bekannt gewordene, wirkliche Wortlaut der Note Wilsons zeigte, dass es sich um eine Reuterfälschung des Wilsonschen Gedankengangs handelte, und dass Wilson in keinem Worte gesagt hatte, man solle die Friedensbedingungen veröffentlichen, bevor man sich zum Verhandeln über den Frieden niedersetze. Wilson hat somit — obwohl er eine solche Absicht ausdrücklich ablehnt — das deutsche Friedensangebot tatsächlich verstärkt.

Nun wird sich zeigen, welche Macht der Friedensgedanke in der öffentlichen Meinung der Welt erlangt hat. Vermag er sich nicht soweit durchzusetzen, dass es zur Eröffnung von Friedensverhandlungen kommt, so heisst die Zukunft *Finis Europae*. Denn darüber möge sich niemand im Ausland täuschen: das deutsche Volk wird dann fort kämpfen, bis es den Gegner niedergerungen hat; sollte ihm aber das Geschick ungünstig sein, so wird es, wie 1806 das niedergeworfene Preussen, den Kampf um seine Existenz immer wieder aufnehmen, und wenn die Welt darüber in Trümmer ginge. Andererseits eröffnet die Erklärung des Reichskanzlers, dass Deutschland bereit

sei, auf den von seinen Vertretern solange abgelehnten Gedanken einer Schlichtung internationaler Streitigkeiten durch Schiedsspruch einzugehen, die Aussicht, dass die Gefahr des Wiederausbruchs eines Krieges wie des gegenwärtigen auf ein Mindestmass beschränkt bleibe.

München, den 23. Dezember 1916.

Lujo Brentano.



Sylvester-Stimmung.

Sylvester! Sturmwolken jagen am Himmel dahin! Kein Stern erhellt das Dunkel der Nacht! Es pflatscht der Regen — schwer fällt er nieder zur Erde; er saust mir im Wirbel um die Ohren — peitscht mir das Herz! Ja, schwere Gedanken bewegen daselbe

„Friedel!“ Es war ein Wahn. Der süße Klang ist verklungen. Dumpf erschallen die Mitternachtsglocken durch das Sturmgebräus; wie langgezogene Sterbetöne im Kampfgetöse muten sie mich an.

„Friedel!“ Warum ist es nicht möglich, Frieden zu schließen?

Ach — Millionen Landesvertriebene, Flüchtlinge, Heimatlose, die heute außerhalb ihrer Landesgrenze, getrennt von allem, was ihnen je lieb und teuer und heilig war, Sylvester feiern, wissen es.

In wahnsinnigem Weh schreien sie Alle in dieser Mitternachtsstunde zum Himmel empor:

O, gib uns unser Land, unsere Heimat, unser heiligstes Eigentum — die Muttererde zurück — und durch das Chaos der Stimmen gellt es wie mit Donnerschlägen schwer: Wo ist mein Weib! Wo sind meine Kinder und die Kinder ihrerseits verlangen nach ihrer Mutter, von der sie seit Monaten nicht mehr wissen, ob sie noch lebt oder im Übermaße des Elendes umgekommen ist — — — — —

Sylvester! O erhöre das wilde Weh der Bittenden, bringe ihre heißen Wünsche und Tränen vor den Tron der Allbarmherzigkeit, bringe sie ins Lager der Kriegführenden und halte sie auf, die Hände, die weiter zerfahmetern wollen — noch mehr: Erfülle die Herzen der Leitenden

mit dem Gefühle der Gerechtigkeit, damit auch ihnen eine gesegnete Stunde schlage, die sie zwingt, in alle Welt zu rufen: Ja, kehret zurück in euer Vaterland, ihr armen zu Tode gehetzten Unschuldigen, ihr Entflohenen und Entführten — wir geben euch alle Rechte und Freiheiten zurück — Laßt uns wieder friedlich nebeneinander leben, da es keinen weiteren Sinn hat, übereinander stehen zu wollen!

Ein solcher Ruf wäre ein Friedensruf und brächte Glückseligkeit auf die sturmgepeitschte Erde zurück; ein solcher Ruf würde jedes Schlachtgetöse übertönen und auch vom Gegner angenommen werden, da niemand mehr an der Echtheit edler Absichten zweifeln könnte — ja, ein solcher Ruf müßte auch alle weiteren obschwebenden Gegensätze heilsam überbrücken und damit wäre der erste konkrete Schritt zur Verständigung und damit auch zum Frieden gemacht.

Unfinn! Das kann man nicht! höre ich entgegenen. Doch das kann man!

Nach der Niederlage der Schweizer bei St. Jakob an der Birs, da bot der sieghafte Gegner aus Hochachtung vor der heldenhaften Verteidigung den Unterlegenen auch den Frieden an und respektierte ihre Rechte.

Aber auch nach dem völligen Untergang der Eidgenossenschaft vor erst zirka 100 Jahren, da wurde uns Land und Eigentum mit allen Rechten und Freiheiten — ebenfalls ohne weiteren Schwertstreich — verbrieft zurückgegeben.

Also, was früher möglich war, das sollte heute aus Rechts- und Menschlichkeitsgründen doppelt möglich sein.

Darum — wachet auf ihr Geister — bietet in diesem Sinne „Friede“ an und ein alle Welt beseligendes Resultat wird nicht ausbleiben. Niemand könnte an der Ehrlichkeit mehr zweifeln — und über Nacht — über Nacht — kehrt „Friede“ wieder zurück auf die zerfahrene, zerstampfte, blutgetränkte Erde.

C. Sturzenegger.

Der englische Standpunkt.

Es erscheint auf den ersten Blick fast unverständlich, dass die leitenden Staatsmänner demokratischer Staatswesen die Verantwortung auf sich nehmen konnten, ihren Völkern die Kenntnissnahme der Bedingungen für die Beendigung dieses entsetzlichen Krieges unmöglich zu machen. Wir veröffentlichen daher die nachfolgende Übersetzung eines Artikels aus "The New Statesman" vom 16. Dezember, welcher in die wahren Motive der Ablehnung Einblick gewährt. Man darf dabei nicht ausser Acht lassen, dass das Blatt der Webbs, dem auch ein Bernard Shaw nahesteht, innerhalb der englischen Kriegsmajorität eine gemässigte Stellung einnimmt. Der Artikel ist unmittelbar unter dem Eindrucke des Anerbietens geschrieben, stimmt in den Schlussfolgerungen mit den späteren offiziellen Antworten der Entente überein, stellt aber unter den Motiven die absolute Siegeszuversicht in den Vordergrund.

D. Red.

Das deutsche Friedensangebot stellt vor allem den Standpunkt klar, von welchem es ausgeht. Und dieser Standpunkt ist der folgende: Das deutsche Volk hat von allem Anfang an einen Verteidigungskrieg geführt, der ihm durch einen Angriff aufgezwungen wurde. Die deutschen Heere haben grosse Erfolge errungen, die Feinde haben jetzt keine Aussicht mehr, sie zu besiegen. Und um weiteres Blutvergiessen zu vermeiden, bietet das Deutsche Reich seinen Gegnern mildere Bedingungen als diese erwarten durften, in der Zuversicht, dass sein Anerbieten auch in demselben Geiste aufgenommen wird. Kurz, es handelt sich um den Frieden eines Siegers, welcher gewisse Teile seiner Eroberungen behält, andere aber opfern will, mehr aus Menschlichkeit und Scheu vor Verschwendung von Gut und Blut, als aus irgendeiner Besorgnis vor dem Wechsel des Kriegsglücks. Wer die Voraussetzungen zugeibt, muss auch den Schlussfolgerungen zustimmen. Wäre wirklich gar keine Aussicht auf eine Niederlage Deutschlands vorhanden, so würde jede Verlängerung des Kampfes ein nutzloses Blutvergiessen sein. Angenommen ferner, das Deutsche Reich wäre wirklich eine gesetzes- und vertragstreue, friedliebende Macht, die sich bloss gegen einen Angriff gewehrt, bloss den ihr aufgezwungenen Krieg durchgeführt hätte, so könnte man den Deutschen unbedenklich Mittel und Stellung für einen Angriff belassen,

da man ja durch ihren Charakter gegen jeden Missbrauch geschützt sein würde.

Ganz anders aber steht die Sache, wenn wir die Niederlage Deutschlands nicht bloss für möglich halten, sondern sogar für ein Ereignis, auf dessen Eintritt man in absehbarer Zeit mit Sicherheit rechnen kann, wenn wir ferner von der Überzeugung durchdrungen sind, dass der ganze Krieg nichts anderes war als ein wohlüberlegter Angriff Deutschlands, wenn wir endlich fest überzeugt sind, dass der preussische Militarismus, solange er nicht im Kriege eine entscheidende Niederlage erlitten hat, eine Macht bleibt, mit der man überhaupt keinen wirksamen Vertrag schliessen kann, weil sie in einem nicht einmal von Napoleon übertroffenen Grade ihre grenzenlose Verachtung aller eingegangenen Verpflichtungen, aller Bedenken der Menschlichkeit, Moral und Kultur an den Tag gelegt hat, und dass überdies bis zum jetzigen Stadium des grossen Krieges das Ansehen dieser Militärtyrannie innerhalb des Deutschen Reiches und sein Druck auf die abhängigen Nationalitäten nur verstärkt worden ist. Unter diesen Voraussetzungen steht es fest, dass alle Friedensbedingungen, welche ein solcher Feind uns heute anbieten könnte, lediglich einen Versuch darstellen würde, mit unseren Gefühlen der Kriegsmüdigkeit zu spielen und uns jetzt die Zustimmung zu einem schlechten Frieden herauszulocken, an Stelle jenes guten Friedens, den wir unsern Feinden in sechs, neun oder zwölf Monaten diktieren können.

Aber selbst in dieser Situation wird ein verantwortlicher Staatsmann die Türe zum Frieden gewiss nicht zuschlagen, solange er sich nicht gründlich überzeugt hat, dass hinter dem mit solcher Parade erfolgten Friedensangebot keinerlei Möglichkeit steckt, einen solchen Frieden zu bekommen, wie er ihn wünscht. Denn die Abkürzung des Krieges würde zweifellos im höchsten Grade erwünscht sein, und könnte man diese Abkürzung durch friedliche Verhandlungen statt durch die Schrecken des Krieges erzielen, so würde uns dies naturgemäss sehr willkommen sein, vorausgesetzt freilich, dass die Bedingungen, unter welchen

wir dem Kriege ein Ende setzen, die richtigen sein würden. Andererseits ist es aber auch wahr, dass ein Staatsmann von unserer Seite, der seine Aufgabe versteht, die Tür zum Frieden auch nicht einen Augenblick unnützer Weise offen lassen darf.

Denn das ganze Angebot Deutschlands ist keineswegs in erster Linie aus der Hoffnung hervorgegangen, dass wir etwa seine Friedensbedingungen annehmen könnten; nein, das glauben die Deutschen selbst nicht. Ihr Wunsch ist vielmehr nur, dass wir uns in Diskussionen einlassen mögen, zunächst über die angebotenen Bedingungen, dann eventuell über andere an ihrer Stelle, und dass wir auf diese Weise solange fortdiskutieren, bis die verbündeten Staaten vor lauter Diskussionen sich auseinander disputiert haben würden. Deutschland weiss nämlich, dass wir eine Zehnverband von fünf grossen und fünf kleineren Staaten sind, und schätzt die Schwierigkeit, eine solche Koalition zusammenzuhalten viel richtiger ein, als dies die englische Presse in den meisten Fällen tut. Nicht nur gibt es immer neben dem grossen gemeinsamen Interesse des Bundes viele verschiedene, mitunter entgegengesetzte Sonderinteressen der einzelnen Staaten, sondern die ganze Festigkeit eines solchen Bundes hängt in erster Linie davon ab, dass jeder einzelne Verbündete das vollste Vertrauen zu der Aufrichtigkeit und standhaften Bundestreue jedes andern Alliierten in jedem Augenblicke unerschüttert behalte. Nehmen wir dagegen an, dass es dem Feinde gelänge, dieses gegenseitige Vertrauen zu erschüttern, dass etwa Deutschland für einen oder mehrere unserer Verbündeten besondere Rücksichten zur Schau tragen und in der Presse oder öffentlichen Meinung der betreffenden Staaten ein freundliches Echo finden würde, so dass es den Anschein hätte, als ob ein Separatfriede in Sicht wäre; gesetzt beispielsweise, dass auf das Leitmotiv unseres Mr. Philipp Snowden „warum soll denn eigentlich England dafür kämpfen, dass Russland Konstantinopel bekomme?“ in der englischen Presse ein mächtiger Chorus einfallen und darauf in Russland mit gleicher Kraft der Refrain bearbeitet

würde: „Wozu soll Russland sein Blut opfern, damit England von der Drohung der deutschen Flotte befreit werde?“, wenn also derartige Dinge sich ereignen würden, so könnten wir es erleben, dass in einem bestimmten Augenblicke die ganze grosse Allianz wie ein Kartenhaus auseinander fiel, worauf unter den Alliierten eine furchtbare Panik ausbrechen müsste, mit dem allgemeinen Empfinden: rette sich, wer kann. Da müsste jeder sich dazu drängen, früher als die andern sein Abkommen mit dem siegreichen Deutschland zu treffen, in der verzweifelten Angst, er könnte etwa gar der letzte bleiben, dem eisigen Hohn des Siegers gegenüber; den letzten beissen die Hunde. Wer immer die Geschichte der älteren Bündnisse von zahlreichen verschiedenartigen Staaten kennt, etwa den Verlauf der Koalitionen gegen Ludwig XIV. oder Napoleon, der weiss ganz genau, wie ernst diese Gefahr ist. Gerade in der modernen Welt mit ihrer geschwätzigen Presse ist diese Gefahr noch grösser als je zuvor.

Die gleiche Antwort ist zu geben, wenn gefordert wird, dass die Verbündeten, wenn sie schon die deutschen Bedingungen nicht anhören wollen, doch wenigstens ihre eigenen bekanntgeben sollten. Ist damit gemeint, dass sie ihre Kriegsziele in allgemeinen Ausdrücken formulieren sollen, so sind wir mit dieser Forderung ganz einverstanden. Wird aber verlangt, dass die verbündeten Regierungen sich schon jetzt auf Einzelheiten einlassen und genau angeben sollen, was jeder Staat zu bekommen hat, so können wir gar nicht eindringlich genug vor einem solchen Verfahren warnen. Den Grund zeigt die kürzeste Überlegung. Da haben wir zehn unabhängige Staaten. Jeder einzelne hat gewisse minimale Forderungen aufgestellt, welche er für ganz unerlässlich hält und auf deren Sicherung durch den Friedensschluss er ein gutes Recht gegen die ganze Allianz hat. Aber jeder hat auch noch andere Wünsche auf dem Herzen, seine Maximalforderungen; er selbst misst gewiss einzelnen von diesen Postulaten oder auch allen eine ganz besondere Wichtigkeit bei, aber ihre Verwirklichung hängt mehr oder weniger von dem Grade seines

militärischen Erfolges ab, der in einem Weltkriege doch unmöglich für alle Verbündeten der gleiche sein kann. Wollten wir nun die Friedensbedingungen jetzt schon im einzelnen festlegen, so könnten wir entweder für jeden Staat gleich das Maximum fordern, oder mit weniger vorlieb nehmen. Durch die Forderung des Maximums würden wir bei dem grossen Abstände zwischen der gegenwärtigen Kriegskarte und diesem Programm, auf die Neutralen den denkbar schlechtesten Eindruck machen; überdies würden die feindlichen Regierungen dadurch geradezu in ihrer Aufgabe unterstützt, die Kriegslust bei den eigenen Völkern wieder anzufachen. Wollten wir aber mit weniger zufrieden sein, so würde damit den Zerwürfnissen innerhalb der Entente Tür und Tor geöffnet werden. Jede verbündete Nation würde mit bitteren Gefühlen ihre Forderungen, die unerfüllt bleiben, mit denen vergleichen, die andern Verbündeten bewilligt werden. Es gibt nur einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten, nämlich den, sich zu keiner vorfrühten Feststellung der Friedensbedingungen drängen zu lassen.

Die Aufgabe unserer Regierung in diesem Stadium erschöpft sich darin, gewisse allgemeine Formeln aufzustellen, durch welche die wesentlichsten und unbestrittensten Forderungen aller zum Ausdruck gelangen, z. B. Räumung aller besetzten Gebiete, Verzicht auf jede Annexion, usw. usw. Erst wenn unsere Forderungen auf Grund dieser Formeln von den Zentralmächten so angenommen sind, dass unsere Regierungen an die Aufrichtigkeit der Gegner glauben müssen, dann dürfen sich jene darauf einlassen, im Einzelnen ihre Bedingungen zu stellen, aber ja nicht früher. Indem wir diese Zurückhaltung empfehlen, sprechen wir natürlich nur von den amtlichen Kundgebungen der Staaten, keineswegs aber von den Diskussionen unter Privatleuten. Solcher Diskussionen würden wir sogar viel mehr wünschen als in England stattfinden, damit doch endlich unserem Publikum seine Unwissenheit bezüglich aller Probleme, die östlich von Belgien und Frankreich zu lösen sind, aus-

getrieben werde. Beispielsweise wissen nur wenige Engländer Bescheid darüber, was es mit dem geplanten „Mitteleuropa“ von Berlin bis Bagdad für Bewandtnis hat, ein Ziel, auf dessen Erreichung sich doch gegenwärtig fast alle Anstrengungen Deutschlands konzentrieren. Von der weltbeherrschenden Stellung, welche einem so mächtigen Länderkomplex zukommen würde, sowohl vermöge seiner wachsenden Bevölkerung, seiner Mineralschätze und sich selbst genügenden Produktion, als auch vermöge seiner glücklichen strategischen Lage auf der Weltkarte, haben doch die allerwenigsten Engländer auch nur eine Ahnung und ebenso ahnungslos sind sie bezüglich der Wunde, welche dadurch für alle Zeiten der deutschen Demokratie und sogar der Demokratie in der ganzen Welt geschlagen würde, da die Demokratisierung Deutschlands mit der Bewältigung so ungeheurer Aufgaben der politischen Herrschaft und wirtschaftlichen Organisation unvereinbar wäre. Noch seltener aber sind diejenigen, welche sich ein Bild davon machen, wie nahe Deutschland schon durch den bisherigen Krieg diesem Ziele gebracht worden ist, und mit welcher toten Sicherheit ein jetzt abgeschlossener Friede, selbst wenn er bloss den früheren Status quo wiederherstellte, alle in diesen Plan einbezogenen Länder wie reife Früchte in den Schoss Germanias fallen lassen müsste.

Wir würden also nur das Spiel Deutschlands spielen, wenn wir der Vorstellung Raum lassen wollten, als ob irgendein deutsches Friedensangebot von irgendeinem Inhalte ohne weiteres einen Wendepunkt des Krieges bedeuten müsste. Man kann in jedem Kriege den Frieden in jedem Augenblick bekommen, wenn man nur bereit ist, die Bedingungen des Feindes anzunehmen. Die Tatsache eines unerbetenen Friedensangebotes aber hat gar keine Bedeutung, insofern nicht etwa ein besonders günstiger Inhalt sie ihm gibt. Kommt der Feind ernstlich den Forderungen entgegen, für welche unsere Toten ihr Blut vergossen haben, so sind wir gewiss sehr zufrieden; wenn nicht, würde es der Gipfel des Wahnsinns sein, das An-

gebot auch unsererseits so ernst zu nehmen, wie es der Gegner hinstellt. Was immer das Motiv dieses Anerbietens sein mag, aus purem Wohlwollen für uns und die Menschheit handelt Deutschland gewiss nicht. Im Gegenteil deuten alle Umstände auf den Gruud hin, wegen dessen es jetzt den Frieden anbietet: es fühlt nämlich, dass sein militärischer Erfolg zwar in den nächsten drei Monaten ganz gut noch steigen kann, dass aber die nächsten sechs Monate sicherlich ausreichen werden, um den Deutschen jede Aussicht zu benehmen, jemals wieder so viel zu fordern, wie sie es heute können. Umgekehrt ist es kaum wahrscheinlich, dass irgendeine Zeit kommen wird, in welcher die Entente so wenig durchsetzen könnte, wie im gegenwärtigen Augenblick. Wie lange schon sind die meisten von uns gewöhnt, die Idee eines verfrühten Friedensschlusses mit Spott und Hohn zu überschütten? Und jetzt wird uns dieser wirklich entgegengetragen, nicht als blosses Gedankenspiel, sondern als ein praktischer Vorschlag. Aber das Geringste, was wir darauf sagen können, ist: Wir brauchen uns wahrlich nicht erst zu entschuldigen, wenn wir in der jetzigen Lage beschliessen, uns nur auf unsere Kanonen zu verlassen.



Ein moderner Aristophanes.

Von Dr. E. DICK, Basel.

Herr von Gleichen-Rußwurm beklagt am Schluß seines schönen Aufsatzes über den griechischen Friedensfreund, daß sich „bis jetzt unter den Komödiendichtern keine Nachfolger des Aristophanes gefunden haben.“ Er vergißt denjenigen, der in mehr als einer Hinsicht der Aristophanes der Neuzeit genannt zu werden verdient: den Irländer George Bernard Shaw. Nicht erst seit dem Ausbruch des Krieges hat dieser grundgescheite, unerschrockene Mann seine Stimme gegen den Krieg erhoben und gegen das, was zum Kriege führt. Es gibt in der langen Reihe seiner Dramen kaum eins, das nicht eine höhnische Bemerkung auf den Kriegshelden, eine Verpottung des Eroberers, eine Kritik des bewaffneten Staates enthält; und es gibt eine Anzahl, die

ausführlich auf diese Dinge eingehen. Es verlohnt sich wohl, Bernard Shaw zu hören; hätten die Völker doch nur auf ihn gehört, als es noch Zeit war! Möchten seine Landsleute noch jetzt auf ihn hören, da Deutschland ihnen die Hand zum Frieden reichen will!

Unter seinen vier „Erfreulichen Schauspielen“, die 1898 herauskamen, befinden sich zwei kriegerische: die prächtige Komödie „Arms and the Man – Waffentaten und der Mann“, und „The Man of Destiny – Der Schlachtenlenker“ (deutscher Titel). Welch eine ingrimmige Verhöhnung des Krieges in dem ersten Stück, mit seinem nüchternen, zynischen Helden, dem Berufsoffizier Bluntshli (Sohn eines schweizerischen Gasthofbesizers, als Artilleriehauptmann in serbischen Diensten während des serbo-bulgarischen Krieges von 1885)! Die Entscheidungsschlacht wird durch Dummheit gewonnen und durch Nachlässigkeit verloren. Der tüchtige, kluge Schweizer bezeugt eine grenzenlose Verachtung für seinen soldatischen Beruf; er ist froh, ihm zu entsagen und Gastwirt zu werden.

Der Held des andern Stückes ist kein geringerer als Napoleon Bonaparte, der General Bonaparte nach der Schlacht bei Lodi. Welch eine Bloßstellung des Schlachtenlenkers, des Soldatenberufs! Shaw läßt Napoleon sein Heer auf folgende Weise anfeuern (in der fünfseitigen Vorbemerkung): „Ihr habt Patriotismus und Mut; aber ihr habt kein Geld, keine Kleider, und fast nichts zu essen. In Italien gibt es das alles, und Ruhm obendrein, für ein ergebenes Heer, das von einem General geführt wird, der Plünderung als das natürliche Recht des Soldaten betrachtet. Ich bin ein solcher General. En avant, mes enfants!“ Und mit charakteristischer Ironie fügt Shaw hinzu: „Es ist übrigens zu bedenken, daß die französische Armee nicht gegen die Italiener Krieg führt. Sie ist dort, um sie von der Tyranie ihrer österreichischen Eroberer zu befreien und sie mit republikanischen Einrichtungen zu beglücken.“ Der Dichter läßt sich die Gelegenheit nicht entgehen – ja, er zieht sie an den Haaren herbei – dem Kriegsgewaltigen auf recht kraße Weise vorzuhalten, wie gering er Menschenleben schätzt. „Ihr großen Generäle habt billiges Blut in Hülle und Fülle; ihr macht euch nichts daraus, es zu vergießen.“ Worauf Napoleon: „Blut kostet nichts.“

„The Man of Destiny“ enthält auch eine berühmte Kritik der englischen Eroberungen – ein rechter Anachronismus, von Shaw gewollt und gesucht. „Der Engländer ist um eine wirksame sittliche Pose nie verlegen. Als ein großer Vorkämpfer für Freiheit und nationale Unabhängigkeit

erobert und annektiert er die halbe Welt, und nennt es Kolonisation. Braucht er einen neuen Markt für seine gefälschten Manchesterwaren, so schickt er einen Missionar, den Eingebornen das Evangelium des Friedens zu predigen. Die Eingebornen erschlagen den Missionar. Er greift flugs zu den Waffen, zur Verteidigung des Christentums; kämpft dafür, erringt ihm den Sieg und nimmt den Markt als ein Geschenk vom Himmel . . .“

Nach Napoleon, der große Eroberer des römischen Altertums, Caesar (in Caesar und Cleopatra). Schon in der ersten Bühnenanweisung stoßen wir auf eine antimilitaristische Bemerkung: „Unterhalb sind zwei wichtige Übelstände der Zivilisation: ein Palast und Soldaten . . . die Offiziere in dem Hofraum sind zivilisierter als unserere heutigen englischen Offiziere: beispielsweise, graben sie die Leichname ihrer toten Feinde nicht aus, um sie zu verstümmeln, wie wir Cromwell und den Mahdi ausgruben.“

Shaw gibt uns einen durchaus unkriegerischen Caesar; einen Führer, der seine schlimmsten Feinde laufen läßt, wenn sie in seine Gewalt fallen, der nie Gewalt anwenden möchte, der Sanftmut und Milde in allen Lagen üben möchte. Dieser Caesar ist ein Philosoph voll Verachtung für die gewohnten Methoden des Siegers und Eroberers. An Vercingetorix und die abgehackten rechten Hände seiner Gallier erinnert, ruft er „mit schauerndem Spott“ aus: „Jene abgehauenen rechten Hände, und der tapfere Vercingetorix, den man auf niedrige Art in einem Gewölbe unter dem Kapitol erdroffelte, waren eine weise Strenge, eine notwendige Schutzmaßregel für den Staat, eine staatsmännische Pflicht – Torheiten und Fabeln enden oft blutiger als ehrliche Rache! Es ist unerträglich zu denken, daß das Leben von Menschen von der Gnade und Ungnade solcher Toreen abhängt.“

Ich kann die Anspielungen, die ironisch-spöttischen Worte gegen den Krieg und das Kriegswesen nicht alle anführen, die die Komödie Caesar und Cleopatra zu einem pazifistischen Tendenzstück machen.

Was sagt Shaw über unsern Gegenstand in seiner großen Abrechnung mit seinem Zeitalter, im dritten Akt von Man und Superman – Mensch und Übermensch? Es ist der Teufel selber, der spricht:

„Ich habe die wunderbaren Erfindungen der Menschen geprüft. Und ich sage euch: in den Künsten des Lebens erfindet der Mensch nichts; aber in den Künsten des Todes übertrifft er die Natur selber und erzeugt durch die Chemie und die Mechanik alle die Mordmittel der Pest und

der Hungersnot. Der Bauer, den ich heute besuche, ißt und trinkt, was von den Bauern vor zehntausend Jahren gegessen und getrunken wurde; und das Haus, worin er wohnt, hat sich in tausend Jahrhunderten nicht so viel geändert, wie . . . Aber wenn er auszieht, um zu töten, so trägt er ein Wunderwerk des Mechanismus mit sich, das bei einem Druck seines Fingers alle verborgenen Kräfte der Moleküle losläßt und den Wurfspieß, den Pfeil und das Blasrohr seiner Väter weit hinter sich läßt. In den Künsten des Friedens ist der Mensch ein Pfüßler. Ich habe seine Baumwollfabriken und dergleichen gesehen, mit Einrichtungen, die ein gieriger Hund hätte erfinden können, wenn er Geld begehrt hätte anstatt Speise. Ich kenne seine plumpen Schreibmaschinen und stümperhaften Lokomotiven und langweiligen Fahrräder: sie sind der reinste Tand im Vergleich zu dem Maschinengewehr und dem Unterseeboot. In der industriellen Maschinerie des Menschen steckt nichts als seine Habgier und seine Trägheit: sein Herz hat er an seine Waffen gehängt . . . Der Mensch mißt seine Kraft an seiner Macht im Zerstören . . . Ich kaufte mir eine Familienzeitung und fand sie voll Abbildungen junger Männer, die einander erschossen und erstachen . . . In den alten Chroniken ließt man von Erdbeben und Pestzeiten, und wird belehrt, daß diese die Macht und die Majestät Gottes zeigen und die Kleinheit des Menschen. Heute beschreiben die Chroniken Schlachten. In einer Schlacht schießen zwei Haufen von Männern mit Kugeln und Kartätschen aufeinander, bis der eine Haufe davon läuft; dann verfolgen die andern die Flüchtigen zu Pferde und säbeln sie im Fliehen nieder. Und dieses, schließt die Chronik, zeigt die Größe und Majestät von Weltreichen und die Kleinheit der Besiegten. Die Pest, die Hungersnot, das Erdbeben, das Ungewitter waren zu wenig methodisch in ihrer Wirkung; der Tiger, das Krokodil waren zu bald gesättigt und nicht grausam genug: es wurde ein gleichmäßiges, schonungsloses, sinnreiches, wirksames Zerstörungsmittel gefordert; und dieses Mittel war der Mensch, der Erfinder der Folter, des Scheiterhaufens, des Galgens, des Schwertes und des Schießgewehrs; vor allem der Gerechtigkeit, der Pflicht, des Patriotismus . . .“

Eine beredtere Anklage gegen den Krieg und die Menschen, die ihn machen und verherrlichen, wird sich nicht so bald finden. Sie ist schon über ein Jahrzehnt alt. Ihre Echtheit wird aufs schönste bestätigt durch alles, was ihr mutiger Urheber, George Bernard Shaw, seit Kriegsausbruch geschrieben und gesprochen hat. Auch die Gegenwart hat ihren Aristophanes!

Das Friedensangebot und die Frauen.

Von HANS VON KAHLENBERG (Helene Kessler).

Als der Weltkrieg über Europa hereinbrach, eine jähe und zugleich mit sorglichster und langsamster Gründlichkeit vorbereitete Katastrophe, alle Brücken von Volk zu Volk sprengend, musste er auf zwei völkerverbindende Mächte als Gegner stossen, — auf die christliche Kirche und auf die Internationale Sozialdemokratie. Beide haben gegenüber dem Ansturm des Krieges versagt und kapituliert. Einer dritten Gruppe natürlicher Feinde musste der Krieg auf seinem blutigen Wege begegnen, der zwar unbewaffneten, uneingefügten, dennoch starken und weltüberwindenden Gewalt, die die Frau darstellt!

Wie ist nun die Frau als solche ihrer grossen Pflicht der Menschenmutter inmitten des Völkermordens nachgekommen? Was hat sie geleistet oder verhindert?

Kaum sichtbar, durch das Wirrsal der Ereignisse und Blut-taten schlängelt sich der dünne, zum Zerreißen dünne Faden ihrer Wirksamkeit. Es wurde in Genf ein Weltbund der Frauen für Internationale Verständigung begründet. Sein Programm, obgleich es sich „aus einer Empörung des Gewissens und einem Aufschrei des Herzens geboren“ nennt, beschränkt sich auf wohlwollende Duldsamkeit, eine vornehm-weltbürgerliche Neutralität. Energischer war die Aktion des Frauenkongresses im Haag (28. — 30. April 1915), der freilich schon wegen der Abwesenheit ganzer Nationen, wie der französischen, seine volle Wirkung nicht ausüben konnte. Immerhin wurde die Bildung eines permanenten Komitees, die Einberufung und Vorbereitung eines allgemeinen Frauenkongresses an den Sitz der künftigen Friedensverhandlungen und die Reise von Deputationen in die Hauptstädte der kriegführenden Staaten beschlossen; letztere, bestehend aus den Damen Jane Adams (Amerika) und Aletta Jacobs (Amsterdam), ferner Rosika Schwimmer (Ungarn) und Crystal Macmillan (England), wurden auch von den Ministerpräsidenten und Staatsmännern der betreffenden Länder freundlich aufgenommen. Aber was konnte dies an dem Unheil des Weltkrieges ändern? Immerhin gab es manche gute Saat für die Zukunft. So berichtet Henri Guilbeaux in der „Internationalen Rundschau“ (Nr. 16 des II. Jahrgangs) über die wackeren Bemühungen der Französischen Sektion des Internationalen Frauenkomitees und die

tapfere Haltung einzelner Frauen, wie der Lehrerin Louise Saumoneau und Mme. Séverine in der Liga der Menschenrechte, welchen auf deutscher Seite etwa Rosa Luxemburg und Klara Zetkin entsprechen dürften. Während des ganzen Krieges haben ferner die Zeitschriften der Vereine für Frauenstimmrecht ihre internationale Verbindung aufrecht erhalten und bedeutende Grösse gewechselt, etwa wie den Gruss der deutschen Frauen an die französischen in Minna Cauers „Zeitschrift für Frauenstimmrecht“, welcher mit den Worten schliesst: „Wenn diese Katastrophe einmal vorüber sein wird, dann wird man die Frauen aller Nationen handelnd finden, um die Wiederholung solcher Zustände für immer unmöglich zu machen.“ In gleicher Richtung bewegt sich bekanntlich die Ford-Konferenz in Stockholm, welche einer Anregung Rosika Schwimmers ihre Existenz verdankt. Wenn wir nun noch Einzeltaten literarischer Art, der Ellen Key, der Marcelle Caby, deren Buch Romain Rolland das Geleit gibt, der Theodora Wilson oder die schönen Briefe der Elsässerin Annette Kolb anfügen, zahlreiche Veröffentlichungen von Krankenpflegerinnen, auch ergreifende Privatbriefe von Müttern und Frauen an sogenannte „feindliche“ Gattinnen und Mütter, — wäre hiermit das nicht unrühmliche Aktiv-Konto wohl ungefähr erschöpft, — während der schwersten Belastungsprobe, die der Kulturwelt je auferlegt wurde.

Ein schwermütiger, englischer Vers sagt, dass Frauen weinen müssen, während Männer kämpfen ... Die Frauen haben geweint, sie haben Wunden verbunden und Erfrischungen gereicht, haben gedarbt, geschenkt, geopfert und gespart, gelitten und erduldet! Dulden wohl war das Los der Allgemeinheit der Frauen in allen Nationen, — ergebenes, tapferes, stumpfes oder verzweifelteres Dulden. Immer wieder Dulden!

Nur den Allerärmsten und Schwächsten gestattet die Not eine vornehm sich abschliessende und schweigsame Geduld nicht. Der Hunger stellte sich ein, sie mussten arbeiten und fronden. Die härteste und beschwerlichste Arbeit in Berufen, von denen die Menschlichkeit die Frau bisher ausgeschlossen hatte, fiel ihnen zu. Das Verhältnis der Frauenarbeit zur Männerarbeit, das vor dem Kriege 41 : 59 war, hat sich heute umgekehrt. Wir finden Frauen als Streckenarbeiterinnen, als Schaffnerinnen und Postilloninnen, Frauen in der Munitionsfabrikation, Frauen als Maschinenschleiferinnen und Pflasterarbeiterinnen, Frauen auf jedem Gebiet der Landwirtschaft! Fast alle diese Arbeiterinnen sind unorganisiert, unbelehrt über ihre Rechte und ihre Pflichten. Zwischen ihnen wird der Zusammenschluss zuerst erfolgen, wird schon die Kriegszeit selbst oder werden die Jahre nach dem Krieg ihn mit berechenbarer

Sicherheit herbeiführen. Trotz aller Hindernisse rein technischer oder psychologischer Natur. Oft sind von seiten der eingegliederten männlichen Arbeiterschaft die ausserordentlichen Schwierigkeiten betont worden, die sich einer wirksamen Gemeinsamkeit arbeitender Frauen entgegenstellen. Vergessen wir doch nicht, dass wir es bei den Heimarbeiterinnen zum Beispiel mit den Ärmsten der Armen, mit mutlosen, ständig unterernährten, schmachvoll überbürdeten und eingeschüchterten Geschöpfen zu tun haben! Hier trifft wirklich die Wahrheit zu, dass der Mensch unter Bedingungen, die kein Tier mehr annehmen würde, noch existieren kann. Es fehlte der Frau bisher vielfach an Sachlichkeit und Konzentrationsfähigkeit, an Verantwortungsgefühl und Voraussicht, — im letzten Grunde wohl einfach an gesundem Selbstbewusstsein! Trotzdem bleiben wir überzeugt, dass diese Hemmungen von der körperlich arbeitenden Frau überwunden und wahrscheinlich nun erstaunlich rasch überwunden werden dürften. Verfügt sie nicht, gegen die gebildete Frau, über grosse Vorzüge? Bedürfnislosigkeit, Arbeitsgewohnung, Unbefangenheit, Anschlussmöglichkeit und -fähigkeit, während die Frau des mittleren und kleinen Bürgerstandes im Herdwinkel ihres abgeschlossenen Hauswesens befangen und gefangen blieb? Die Hauptschwierigkeit wird sein und bleiben: Wie nähert man sich dieser verschlossen Abgeschlossenen, wie weckt man in ihr den Menschen, das Weib, die Mutter, die klassenbewusste Arbeiterin?

Eine unüberbrückte Kluft gähnt zwischen den Massen der sich fast maschinenmässig organisierenden Arbeiterinnen und den intellektuellen, einzeln oder in Grüppchen tätigen Frauen der Oberschicht, den sogenannten Damen, unter denen ebenfalls Organisationsversuche mannigfacher Art schon vor dem Krieg im Gange waren. Sie waren nicht einheitlich, oft nur spielerisch oder sogar schauspielernd unternommen. Hier öffneten sich Frauenklubs, die man Damentees mit ästhetischem oder nationalökonomischem Butterbrot aufstrich nennen könnte, — Fachvereine, wie die der Lehrerinnen, der Künstlerinnen, der Studierenden, sammelten dort Angehörige eines Sonderberufs. Oder man schloss drittens Frauen ohne Beruf und der verschiedensten Berufe zu Gruppen zusammen, die ein bestimmtes Ziel, meistens das Frauenstimmrecht, oder etwa Mutterschutz, Säuglingswohlfahrt anstrebten. Natürlich wird es immer ausserordentlich schwierig bleiben, ein ganzes Geschlecht, die volle Hälfte der Menschheit also, von der Kaiserin bis zur Kellnerin, zur Hemdennäherin, auf irgend eine Gemeinsamkeit hin einzureihen. Wer dächte je daran, unter Männern eine Vereinigung zu begründen, die den Monarchen und seinen

Kammerdiener in gleicher Weise umfasste, wie es der hohe Gedanke der ursprünglichen, der revolutionären, die alte Welt umwälzenden Christenkirche war? Trotzdem ist diese Gemeinsamkeit für die Weiblichkeit vorhanden, in dem jeder Partei, dem Klassen- und Vermögensgegensatz entrückten, völlig internationalen Interesse aller Frauen an Fragen ihres Geschlechts. Die grossen, noch gänzlich ungeklärten Probleme des Sexuallebens, der Mutterschutz und der noch viel wichtigere Frauenschutz, — die Aufgaben des Kinderschutzes und der Erziehung, betreffen und erregen die Gräfin wie die Kuhmagd; jede rechtliche und politische Ungleichheit der Geschlechter muss eines Tages, früher oder später, ihren Ausgleich finden. Bis zu dieser Zeit muss unaufhörlich und unermüdlich in Wort und Schrift, durch Tat und Beispiel Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit gefordert werden. Nicht erst von morgen oder übermorgen, sondern von heute ab!

Ein glückliches Vorbild für eine solche Frauenorganisation im grössten und internationalen Stilscheint mir im Freimaurerbund zu bestehen. Hier ist die Zusammenfassung zugleich lose und bindend, national und über die Nation hinausgreifend, modern, diskret, demokratisch und wandlungsfähig, über der starken Wurzel einer mystisch ehrwürdigen Tradition, die nun mittelbar oder unmittelbar abzweigend (manche Logen erkennen schon jetzt Schwesternlogen an!) bloss neue, schöne und reichere Schösslinge triebe, — ausgestattet mit einem eindrucksvollen und feierlichen Ritual, das auf die phantasiebegabte Frau anziehend wirken müsste. Man komme nicht mit dem lächerlichen Einwand, dass eine Verpflichtung zur Verschwiegenheit von weiblichen Mitgliedern unmöglich eingehalten werden könnte! Die Geschichte hat uns manchen Simson, Siegfried oder Gyges aufbewahrt, der sein tödliches Geheimnis preisgab, — dass Frauen schweigen können, wissen und — verschweigen alle Frauen.

Wir möchten den Krieg durch das unermessliche Leid, das er über die Welt gebracht hat, einem schweren, wühlenden Dampfpflug vergleichen, der auch die widerspenstigste Scholle für den Samenwurf bereit, umgelegt hat. Und nicht für später erst in Erwartung der berühmten „besseren“ Zeit. Die Zeit gilt es zu bessern, damit sie besser wird! Schon jetzt, glauben wir, würde es möglich sein, eine wirkungsvolle, gemeinsame und einheitliche Aktion der Frauen aller Völker gegen die Fortdauer des Blutvergiessens einzuleiten. Sollten die Friedenskundgebungen des deutschen Reichskanzlers, des Präsidenten Wilson, des Schweizerischen Bundesrats und der skandinavischen Regierungen nicht geschlossen, Frau für Frau,

einen internationalen Heerbann hinter sich finden? Unter den Fürstinnen Europas ist fast jede durch Geburt und Abstammung auch der anderen Art, dem Gegner, blutsverwandt und verknüpft. Lasst sie, Kaiserinnen und Königinnen, in solchem heiligsten Kreuzzug, ehrenvollste Führung übernehmen! Und bald — heute, lasst sie ihre Gefolgschaft, die wie der Sand am Meer unabsehbar ist, aufbieten! Und was immer an Frauenorganisationen existiert, alle Frauenvereine für Pazifismus, Feminismus, Arbeiterfrage, Religion, nationale und internationale. Jetzt wäre der Moment gekommen, wo sie alle mit aller Kraft darauf zu bestehen hätten, dass wenigstens für die Zukunft das nutzlose Blutvergiessen entfalle, dass das Friedensangebot der Zentralmächte wenigstens angehört werde, bevor man es als nicht „ernstlich gemeint“, als „Kriegsmanöver“ abweise. Sieht es nicht viel mehr aus, als ob man es nicht kennen lernen wollte, gerade weil man fürchtet, es könnte ernstlich gemeint sein und zum Frieden führen? Auf, Ihr Frauen der Ententeländer! Erwacht! Habt Ihr denn alles Erbarmen mit den eigenen Männern, Brüdern und Söhnen verloren, die wiederum zu Millionen hinabsinken sollen in die finstere Gruft, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit einer Entscheidung zwischen den gleich gewaltigen Kräften auf beiden Seiten Europas!

Kommt der Friede jetzt nicht zustande, wird ein neues, viel furchtbareres Morden der Jugend anheben, wird ein dritter Kriegsfrühling die verwüsteten Felder und Fluren Europas in Blutbächen ertränken. Zehntausend unserer Menschenbrüder, rechnet uns die Statistik vor, sterben täglich auf den verschiedenen Schlachtfeldern des Weltkriegs, fünfzehntausend werden dort jeden Tag verwundet und verstümmelt. Und wer zählt die Gefangenen, die Vertriebenen, die Hungernden, die Kranken? — Sie sterben.

Sie sterben! — Wird uns die Mode 1917 wieder einen noch weiteren Rock, einen noch keckeren Hutstutz bescheren, während unsere Brüder, unsere Gatten und Söhne bluten und verbluten?



Es gibt keine hoffnungsloseren Tauben als diejenigen, die nicht hören wollen.

Leo Tolstoi.

Novellen und Erzählungen.

Goswina von Berlepsi:

Der Trenbund

Eine Jugendgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert. Broschiert Fr. 3.50, in Lwd. geb. 4 Fr. Seine Innerlichkeit durchleuchtet das neue Werklein der liebenswürdigen Erzählerin, die auch in einem leisen Humor sich behagt und gerne schalkhafte Züge der Gesellschaftscharakterisierung beibringt. Der Junfer Jacques und sein engerer Kreis sind besonders in diesem Sinne herausgearbeitet. Es ist viel Anmut und feelfeiche Fülle in der neuesten Gabe der Erzählerin. (St. Galler Tagblatt, St. Gallen.)

Jakobe

Eine Gestalt und Geschichte aus dem Zürich von ehemals. — In Lwd. geb. 3 Fr. 2. Auflage. — Mit 19 Illustrationen und 1 Portrait.

Die Verfasserin hat es trefflich verstanden, uns in jene Zeiten des Zürcher Lebens von der Mitte bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts zurückzuversetzen. Auf diesem Hintergrund hebt sich die Gestalt der Junger Jakobe Wohlgenuth, die die Haupt- und Kernfigur der Erzählung bildet, mit großer Anschaulichkeit ab: Jakobe ist gleichsam das Ideal einer gemüthvollen, sympathischen alten Junger; manch köstliche Episode aus deren alten Tagen wird uns mit gutem Humor erzählt. (Der Freie Rätler, Chur.)

Am Sonnengeländen

Schweizer Novellen. — Broschiert Fr. 2.50.

In Lwd. geb. 3 Fr.

Es sind prächtige Sachen, die uns hier geboten werden. Lebenslust und tiefer Ernst, gemüthlicher Humor und schalkhafte Fröhlichkeit sprechen aus ihnen, und sozusagen jede Zeile zeugt von feinsten Beobachtungsgabe. Das hübsch ausgestattete Buch wird sich unter der Frauenwelt viele Freunde erwerben und jedem Weihnachtstisch zur Zierde gereichen. (Helvetia, Lyb.)

Das Gewitterkind und andere Novellen

von
Karl Frey.



Mit 5 ganzseitigen Illustrationen
und Buchschmuck von Ernst Tobler.

Zürich: Art. Institut Drell Füßli.

Von Lieb' und Leid

Skizzen von Rosa Weibel.

Elegant gebunden in Leinwand Fr. 3.50.

Rosa Weibel legt uns ein Bändchen Erzählungen auf den Weihnachtstisch, die wertvoll genug sind, um in recht vielen Häusern Eingang zu finden. Denn mit offenen Augen und einem Herz voll Verständnis für „Lieb' und Leid“ hat sie sich bei den Menschen umgesehen. Wer irgend mit Erziehung zu tun hat, greife zu Rosa Weibels Erzählungen; auf verborgenen Wegen, dem oberflächlichen Auge unbekannt, wandelt oft das Leid. Rosa Weibel zeichnet sie schlicht und wahr, sie überzeugt uns.

(Schweiz. Lehrerinnen-Zeitung, Bern.)

Berlenjücher

Eine Erzählung aus unsern Tagen
von Adolf Muschg.

Broschiert 3 Fr. Eleg. geb. in Leinwand 4 Fr.

Wieder einmal ein Buch, das sich nie ausliest, das seinen Platz in jeder Familienbibliothek bekommen wird. Es sind Fragen gestreift, die den Gebildeten beschäftigen, und manches treffende Wort wird auch den einfachen Mann aus dem Volk erreichen. Und das alles nicht lechzt trocken, sondern in Form einer fesselnden Erzählung, der Stil gebiegen einfach, die Charakterzeichnung verblüffend wahr, der Humor an seinem Platz, der Ausgang befriedigend, versöhnend. Ein Weihnachtsgeschenk, das jedem Empfänger reine Freude und reiche Belehrung schaffen wird. („Grüß Gott“, Weinfelden.)

Gebunden in Leinwand Fr. 3.60.

Das flott ausgestattete und mit schönen Holzschnitten von der Hand Ernst Tobler versehene Buch bringt uns die Novellen eines Neulings, der sich aber recht vorteilhaft einführt. Denn die Novellen zeichnen sich durch die Einfachheit und Schlichtheit des Motivs und die Art und Weise, wie der Verfasser Ereignisse des Lebens psychologisch zu gestalten und zu vertiefen versteht, aus. Jede der kleinen Geschichten mit ihren vielen, treu dem Leben entnommenen Beobachtungen sagt uns überraschend viel und regt zu erstem Nachdenken an. Das schöne Buch, dessen Preis ein bescheidener ist, darf entschieden empfohlen werden. (Appenzeller Landeszeitung, Trogen.)

Francesco Chiesà:

Historien und Legenden

Antorisierte deutsche Übersetzung von
E. Mewes-Béha.

Mit dem Bildnis des Verfassers.

Brochüirt 5 Fr. Gebunden Fr. 6.50.

Es ist ein höchst eigenartiges Buch, dieses Werk unseres feinsinnigen Tessiner Dichters, ein Buch voll Geist und Gedanken, ein Buch voll Phantasie und südlicher Glut, ein Buch, dessen Schönheiten man bei flüchtigem Lesen nicht auskostet — kurz ein Buch, das seinesgleichen sucht. (Berner Schulblatt, Bern.)

**Blätter unter der Asche in
Tagen lodender Flammen**

Deutsch von E. Mewes-Béha.

Preis Fr. 1.50.

Man kann nur wünschen, daß recht viele in diesen Zeiten Chiesà's Buch lesen möchten, hier finden sie jene lösende Ruhe, die an stillen Abenden aus dünnen Blättern aufsteigt — und auch jene leise Schwermut. (Der Bund, Bern.)

Poesie e Prose

Mit dem Porträt des Dichters. — Schulausgabe, kart. Fr. 1.50. Bessere Ausgabe auf feinerem Papier elegant in Ganzleinwand gebunden 3 Fr.

Diese Anthologie ist nicht ein Schaufenster von Bruchstücken, sondern ein Strauß, vom Dichter selbst gepflückt, in seinem Garten und den Freunden d'oltrè Gottardo gereicht; sie ist — in ihrer feinen Ausstattung und handlichen Form, und mit einem sehr guten Bildnis des Dichters geschmückt — eine patriotische Tat, die alle diejenigen freuen muß, die für das Tessin eintreten und es verstehen wollen. (Dr. A. Härt.)

Conrad von Drelli

Sein Werden und Wirken aus dem schriftlichen Nachlaß dargestellt von Ernst Kappeler, Pfarrer in Zollikon. — In Leinwand gebunden 9 Fr.

Nicht nur den Berufsgeossen, auch dem schlichten einfachen Laien bietet Drelli's Biographie reiches Interesse, war er doch nicht nur der Mann der Wissenschaft, sondern ebenso der Praxis, und als langjähriger Präsident des Schweizerisch-evangelisch-kirchlichen Vereins und vieler anderer christlicher Bestrebungen und Vereine von vielen im Schweizerland hochgeschätzt und verehrt. Das Schöne an diesem Buch ist die Bescheidenheit, mit der der Biograph sich selbst in den Hintergrund stellt, um dafür um so heller und klarer seinen Gegenstand hervortreten zu lassen. Die Briefe des Verstorbenen bilden seine Biographie. Und diese Briefe! Welche Fülle von Lebensweisheit, gesunder, männlicher Frömmigkeit, welche Gelehrsamkeit und wieder welche reiches Verständnis für die Aufgaben und Nöte des täglichen Lebens spricht aus ihnen! (Griß Gott, Weinfelden.)

Caspar Honegger

Ein Lebensbild aus der Jugendzeit der schweiz. Industrie und den Anfängen der Industrie im Zürcher Oberland.

Gebunden in Leinwand Fr. 3.50.

Die vorliegende Biographie beschäftigt sich eingehend mit dem Werdegang dieses bedeutenden Mannes, der Spinner, Weber und Maschinenfabrikant und dazu noch ein tüchtiger Landwirt war. Das Buch ist frisch geschrieben. Alle, die sich um den Werdegang bedeutender Persönlichkeiten oder um die Anfänge einer unserer bedeutendsten Industrien interessieren, werden dem Verfasser für seine Schilderung Dank wissen.

(Margauer Tagblatt, Aarau.)

Heimatglück

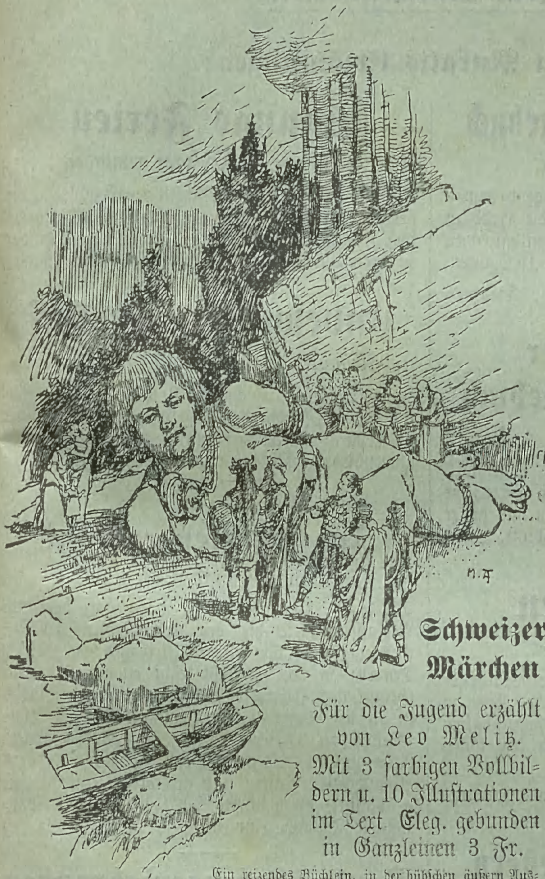
Erzählungen, Skizzen, Betrachtungen und Sprüche von E. Baudenbacher, Pfarrer an der Pauluskirche in Bern. — 3. Auflage.

Fein in Pergament gebunden 4 Fr.

Es ist ein Buch für die reifere Jugend, aber auch für Erwachsene; ein Buch, das viel echte, fernige Wahrheit und Heimatfreude bringt. Und darum ist's zu kaufen und zu schenken seines Preises wert. Kurze, treffliche Erzählungen als Beispiele und längere, warm und dichterisch empfunden und dargestellt, wechseln ab mit packenden Gedanken über alles, was das gegenwärtige Leben bietet und der Heimatdurst darin und der sittliche Ernst schaffen Heimatglück.

(Schweiz. Evangel. Schulblatt, Bern.)

Jugendchriften.



Schweizer Märchen

Für die Jugend erzählt
von Leo Meliz.

Mit 3 farbigen Vollbil-
dern u. 10 Illustrationen
im Text. Eleg. gebunden
in Ganzleinen 3 Fr.

Ein reizendes Büchlein, in der hübschen äußeren Aus-
stattung schon das Herz jedes Kindes und Kinder-
freundes erfreuend, liegt dieses wirkliche Heimplodt vor uns. Liebliche Märchen und Sagen
n eine Rahmenabblung eingeliebt, etwa so, wie das Haus in seinem Wirtshaus im
Speisart getan hat, die das Kinderherz weiten, die Phantasie mächtig anregen und gleich-
zeitig die Landeskunde spielend befördern, lustig und reizend erzählt, gehören sie zum
Gönstern, was die moderne Jugendliteratur zu bieten vermag.

Im Dämmerchein

Eine Märchenammlung für Kinder von 10—14 Jahren
von Betty Wettstein-Schmid. Mit 6 Illustrationen
von Th. Barth. — Hübsch geb. in Leinwand Fr. 2.40.
Das ist echte Kost fürs Kindergehirn. Hier wird dem Kinde das, worauf es im Leben
eigentlich ankommt, in unaufdringlicher, herzlicher Weise in der ansprechenden Form des
Märchens erzählt. Der überaus billige Preis mag eine weitere Empfehlung für das
herrliche Büchlein sein.

(Festaltzianum, Zürich.)

Weihnachten

Gedichte und Sprüche vom Weihnachtsfest, vom St. Niklaus
u. vom Neujahr, gel. v. G. Schumann Fr. 1.20, hübsch geb. Fr. 1.80.
Der Verfasser hat in dieses neue Bändchen wahre Perlen deutscher Weihnachtspoesie gestreut,
die von unaltem Werte sind und nicht nur den Kindern, sondern auch den Erwachsenen
anregende und genussvolle Unterhaltung bieten werden.

(Kapperswiler Nachrichten.)

Neu! Märchen und Träume

Von Felix Beran.

Mit
Buchschmuck und Zeichnungen
(darunter sechs ganzseitigen)
von Suzanne Recordon.

In Pappband 3 Fr.

Ein Kinderbuch voll Nachdenklichkeiten für die
Großen, ein Wunderbuch für die Kleinen. Von
dieser mit Kinderinn erträumten Welt hat
Suzanne Recordon köstlich getroffene Verwirk-
lichungen gezeichnet.

Heinrich Pestalozzi's
Kinderbücher:

Wie ein böser Maul- wurf den schlauen Fuchs überlistete.

Lustige Geschichte in Versen.

Mit Bildern von
Ernst Tobler.

Preis kart. Fr. 1.25.

Die Kinder werden sich freuen, wenn sie die
lustigen Bilder sehen, und die Großen werden
mit Freude diese leichtfertigen, oft humor-
vollen, oft herzensfühligen Verse vorlesen.
Die Bilder sind ebenso wertvoll wie die Verse,
einfach und schlicht und doch viel sagend. —
Möge dieses Büchlein, das dazu noch den
Vorzug besitzt, sehr billig zu sein, auf seinem
Weihnachtsfest fehlen. (Zür's Heim, Zürich.)

Der Tiere Notwehr auf Peter Klausens Gut

Mit 14 zum Teil farbigen
Vollbildern in farbigem
Einband Fr. 2.50.

Ein lustiger Streit ist auf Peter Klausens
Gut ausgebrochen, weil der Knecht sie schlecht
behandelt. Und nun die schwere Not, wenn
der Hund nicht wacht, der Hahn am Morgen
die Schläfer nicht weckt, die Milch der Kuh kein
Frühstück fehlt. Durch die Reime und Neben
und die wirklich guten Bildertafeln soll der
herzfreundliche Sinn der Kinder geweckt werden.
Das Buch darf als Geschenk auf Weihnachten
und andere Anlässe bestens empfohlen werden.
(Relig. Volksblatt, St. Gallen.)

Schöne Mädchenbücher.

Sitz von Muralt's Erzählungen:

Aus Lottchens Tagebuch

Elegant gebunden 3 Fr.

Der heranwachsenden weiblichen Jugend etwas Lehrreicherer, etwas Sinnigerer an die Hand zu geben als diese, eine Familienepisode enthaltenden Anzeichnungen eines Mädchens von 18 Jahren, ist kaum möglich.

Weitere Blätter aus Lottchens Tagebuch

Elegant gebunden in Leinen 3 Fr.

Die „Weiteren Blätter aus Lottchens Tagebuch“ werden nicht nur den Weihnachtstisch zieren, sie werden mahnen, lehren und ermuntern das ganze Jahr hindurch. (Intelligenzblatt, Bern)

Lockenköpfchen

Elegant gebunden 3 Fr.

Warmherzigkeit, Offenheit und angeborene Liebenswürdigkeit spiegeln sich in diesem Buche. Wer da wünscht, daß seinen Kindern diese Eigenschaften lieb und nachahmenswert werden, der lege ihnen dieses Buch auf den Weihnachtstisch.

(Monatsblätter für die Literatur.)

Vier Namensschwwestern

Eleganter Ganzleimwandband 3 Fr.

Was die Verfasserin uns hier bietet, ist eine wahre Perle edler und belehrender Jugendlektüre. Der Stil ist nobel, natürlich ohne Prätension. Eine edlere, das Herz und das Gemüt, ja den ganzen Charakter mehr bildende Fest- und Weihnachtsgabe, als dieses Büchlein, können Eltern ihren heranwachsenden Töchtern kaum bieten. (C. B.)

Hannas Ferien

Zweite Auflage. — Elegant gebunden 2 Fr.

Die Wahrheit und Natürlichkeit der Erzählung, die herrliche Liebe und der feine erzieherische Takt, die aus diesem Buche sprechen, machen es für unsere Kinder zu einem wahren Genuß. (Pestalozzianum, Zürich.)

Unbewußter Einfluß

Eleganter Ganzleimwandband 3 Fr.

Junge Mädchen, welche das Büchlein lesen, müssen sich gehoben fühlen, das Eble und Gute, das ihnen überzeugend geschildert wird, wird ihnen nachahmenswert erscheinen und veredelnd auf ihr Gemüt einwirken.

Im Schatten erblüht

Elegant gebunden Fr. 3.20.

Die durch „Hanna's Ferien“ vorteilhaft bekannte Verfasserin bietet hier den heranwachsenden Mädchen eine Gabe von seltenem Reiz und von edelster Tendenz, so daß es nicht leicht etwas gibt, was Gemüt und Charakter des heranreifenden Kindes in gleicher Weise zu bilden imstande ist, wie diese schlichte, zu Herzen gehende, für das berechnete Alter unmittelbar verständliche Erzählung. Das elegant ausgestattete und mit drei Illustrationen geschmückte Buch dürfte sich somit als eine vorzügliche Festgabe empfehlen. (D. N.)

Paulas Lebenserfahrungen

Elegant gebunden in Ganzleinen Fr. 4.50.

Weihnachten steht vor der Tür, und wir bestimmen uns, welche Bücher wir unserer Jugend auf den Weihnachtstisch legen sollen. Dazu sei allen Eltern und Lehrern diese anregende und frisch geschriebene Erzählung aufs Beste empfohlen. (Neues Familienblatt.)

Armlos

Eine Erzählung für junge Mädchen von B. From. Elegant gebunden Fr. 1.50.

Das Buch ist im höchsten Grade geeignet, edle Gefühle in den jungen Leserinnen wach zu rufen, sie zur Arbeit, zur Energie, zur Mithätigkeit, zur Pflege edeln Familienlebens anzuspornen und sie zu lehren, die Fügungen der Vorsehung mit Ergebung und frommem Sinne hinzunehmen. Der erzieherische Einfluß, den die Erzählung von der armlosen Künstlerin auf die junge Welt auszuüben imstande ist, wird in vielen Geschichten, die jungen Mädchen gewidmet, umsonst gesucht.

(Sterns Literarisches Bulletin der Schweiz.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Internationale Rundschau

erscheint in deutscher und englischer Sprache
1–2 mal monatlich.

Inhalt des 2. Jahrganges.

Heft 11 (10. September).

E. Catellani: Die Eigenart des Völkerrechts. — A. Tosi: Glossen zur baltischen Frage. — Felix Beran: Gehorsam. — Die Lehren der Balkankriege. — W. Eggenschwyler: Zur Frage der national gemischten Gebiete. — Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da. — Zeitschriftenschau.

Heft 12 (25. September).

Lewin L. Schücking: Mehr Völkerkunde. — Allerlei. — A. Tosi: Glossen zur baltischen Frage. — Rudolf Leonhard: Die Gründung Polens. — E. Trott-Helge: Freude und Leid der neutralen Schifffahrt im Kriege. — Still, das Ausland hört zu! — Aus Büchern und Flugschriften.

Heft 13 (15. Oktober).

Rosa Mayreder: Kriegssprachen. — Lehren der Geschichte. — A. Mi-Baschan: Die Judenfrage vor der kommenden Friedenskonferenz. — Enrico Catellani: Die Eigenart des Völkerrechts. — Der Kriegsgebrauch in alten Zeiten. — In eigener Sache. — Das baltische Problem. — Alles schon dagewesen. — Zeitschriftenschau.

Heft 14 (15. November).

B. de Jong von Beek en Donk: Der neunte November. — Georg Brandes: Farbenblinde Neutralität. — Ed. Platzhoff-Lejeune: Auch ein Martyrium. — Rosa Mayreder: Kriegssprachen. — S. F.: Zur Frage der Internationalen Organisation. — Siegmund Feilbogen: Der nächste Friedenspreis. — Johanna Friedjung: Wir Frauen im Kriege. — Hugh Richardson: Aus meiner Lesemappe. — Aus Büchern und Flugschriften.

Heft 15 (5. Dezember).

E. D. Morel: Die Wahrheit über den Krieg: Geleitwort der Redaktion; Vorwort des Verfassers; Die geheime Diplomatie; Ist Deutschland allein schuldig?; Die Geheimdiplomatie und das Schicksal Englands; Der Einfall in Belgien; Die Vernichtung des preussischen Militarismus; Russland als Angreifer; Das praktische Programm.

Heft 16 (20. Dezember).

Alexander von Gleichen-Russwurm: Noahs Taube. — Siegmund Feilbogen: Zur Friedensbotschaft. — Thucydides: Ein Friedensanerbieten. — Henri Guilbeaux: Die Friedensbewegung in Frankreich. — Walt Whitman: Gesang von mir selbst. — Alexander von Gleichen-Russwurm: Der erste Pazifist. — S. F.: Die Wehrfreiheit wegen Wissensbedenken. — Lord Roberts: Gewissen und Disziplin. — Rose Silberer: Träume, die der Erfüllung harren. — A. H. Allen: Brief aus England. — H. van der Mandere: Brief aus Holland. — Felix Beran: Dokumente der Menschlichkeit. — L. Wienbarg: Einst und jetzt. — Allerlei. — Zeitschriftenschau. — F. Heinemann: Tellerreisen zum Menschenfang.

Die Internationale Rundschau

erscheint in deutscher und englischer Sprache 1–2 mal monatlich.

Unsere Zeitschrift ist bestimmt, ein Sprechsaal für Berufene aller Nationen zu werden.

Wir bekämpfen die Lüge und die Verhetzung der Völker.

Wir sind überzeugt, daß jede Nation nicht nur „Schändlichkeiten“ verübt, sondern auch Edeltaten, selbst gegen den Feind. Diese sammeln wir. Wir sind jedem dankbar, der uns gutbeglaubigte Tatsachen mitteilt.

Wir wollen uns volkswirtschaftlich auf den Frieden vorbereiten und zu diesem Zwecke die Erfahrungen des Krieges verwerten.

Auch andere völkerverbindende Ideen werden in dieser Zeitschrift stets ein dankbares Entgegenkommen finden. Wir wollen den historischen Zusammenhang aller nationalen Kulturen und die Unentbehrlichkeit des internationalen Zusammenwirkens aufs energischste betonen.

Wir bitten unsere verehrten Abonnenten, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern und uns in unserem schwierigen Kampfe mit der Ungunst der Zeit behilflich zu sein, indem sie für unsere Ideen wirken und neue Abonnenten anwerben.

Abonnementspreise:

Für 3 Monate: Fr. 3.— Mk. 3.—.

Abonnements für das 1. Vierteljahr 1917 (Beginn 1. Januar) werden im Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Bäregasse 6, Zürich 1, sowie bei allen Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegengenommen.